

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 4. April 1939 (Dienstag)

* 78. Jahrgang 4. w Nr. 157-158

20 Pfennig

Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68. Fernsprecher: 17 49 01. Drahtanschrift: Deutscher Verlag. Postscheck-Konto: Berlin Nr. 660. Bank-Konto: Deutsche Bank, Berlin / Die Deutsche Allgemeine Zeitung erscheint wöchentlich sechsmal mit den Beilagen: Unterhaltungsblatt — Frau und Welt — Bauen und Wohnen — Reisen und Wandern — Literarische Beilage — Kraft und Stoff — Weltverkehr. Bezugspreis monatlich 4 Mark 50 (einschließlich 44,00 Pfennig Postgebühren) zuzüglich Zustellgeld. Anzeigenpreis: 30 Pfennig. Familien-Anzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig die 22 mm breite Millimeterzeile. Sonstige Preise siehe Preisliste Nr. 6



Bestellungen und Anzeigen-Annahmen: Allenstein, Hermann-Göring-Str. 18; Bernburg, Kaiserstr. 28; Bitterfeld, Horst-Wessel-Str. 7; Breslau, Schweidnitzer Str. 16-18; Cottbus, Bahnhofstr. 17; Dessau, Friedhofstr. 10; Forst (Lausitz), Kottbusser Str. 1; Frankfurt (Oder), Regierungstr. 5; Gleiwitz, Katharinenstr. 1; Greifswald, Martin-Luther-Str. 4; Guben, Lindenstr. 17; Kiel, Eisenbahndamm 10; Königsberg, Pr. Probsteidammstr. 6; Küstrin-Neustadt, Rackelmannstr. 1; Landsberg (Warthe), Wollstr. 61; Liegnitz, Carthausstr. 3; Lübeck, Brehmerstr. 11; Mühlhausen (Thür.), Wanfrieder Str. 58; Neisse (Obersch.), Altstädter Platz 2; Nordhausen, Bahnhofstr. 6; Oppeln, Hafenstr. 21a; Ratibor, O.-S., Am Zeughaus 8

Einführung — ein Gespenst?

SK. Die Wilhelmshavener Rede des Führers war im Ausland mit Hochspannung erwartet worden. Weil Adolf Hitler mit seinem Wort etwas über Polen gesagt hat, meinen nun die englischen Zeitungen, seine Rede hätte die Lage nicht verändert. Dass diese Rede an England gerichtet war, hat man in Paris offenbar besser gemerkt als in London, denn es herrscht darüber eine gewisse Genugtuung bei den Franzosen.

Der Führer hatte nicht die Absicht, die Lage zu verändern, er hat vielmehr mit großer Deutlichkeit von den Konsequenzen gesprochen, die wir ziehen müssen, wenn andere, also zum Beispiel die Engländer, die Lage verändern. Sie sind drauf und dran, dies zu tun, und die Kommentare in ihrer Presse zeugen von einer bedeutsamen Unbelehrbarkeit. Trotzdem man jetzt in England weiß, dass Deutschland nicht wie vor dem Kriege einer Einführungspolitik untätig zusehen wird, verstärkt die öffentliche Meinung vom konservativen "Daily Telegraph" über den liberalen "New Chronicle" zum sozialistischen "Daily Herald" den Druck auf die Regierung. Die Einführung beschleunigen, heißt das Thema aller Leitartikel. Man möchte gern den Begriff der Einführung so definieren, dass er auf die britischen Allianzpläne gegen Deutschland nicht passt. Damit lassen wir uns nicht trennen, es geht um unsere Sicherheit, und wir entscheiden selbst, welche Handlungen einer ausländischen Regierung wir als eine gegen uns gerichtete Einführung zu empfinden haben. In der Beurteilung solcher Situationen haben wir Deutschen ja leider die besten Erfahrungen. Um eingekreist werden zu können, muss man schließlich in der Mitte liegen, was unser deutsches Schicksal ist.

Wenn also England die Lage verändern will, so kennt es die Folgen. Es hat darüber erleichtert gewiekt, und wird von einigen Zeitungen sogar gelobt, dass Deutschland den Flottenvertrag am Sonnabend noch nicht aufgezündigt hat. Auch das ist ein Beweis dafür, dass wir die Lage nicht verändert haben. Die Engländer aber wissen seit Sonnabend, durch welche Haltung und durch welche Handlungen sie diesem deutsch-englischen Vertrag nach unserer Auffassung die praktische Grundlage entziehen würden. Nach den bisher vorliegenden Berichten ist allerdings das englische Publikum durch seine Zeitungen über diesen Kettelpunkt nicht hinreichend unterrichtet worden. Die Auklärung der Massen ist so mangelhaft, wie vor 1914, als das englische Volk, das Parlament von Westminster und sogar die Hälfte der Kabinettsmitglieder von dem Maß der Verpflichtungen keine Ahnung hatten, die ein kleiner Kabinettausschuss zur Einführung Deutschlands eingegangen war. Es fehlt im heutigen England die Auklärung des Volkes darüber, dass England und Deutschland sich in ihren Lebensphären nicht zu stören brauchen. Der Führer sprach von dem "heiligen Wunsch" des deutschen Volkes mit England in Frieden zu leben, aber wer sorgt in England dafür, dass dieser Wunsch ein beiderseitiger wird?

Solange der Wunsch einseitig bleibt, ist an eine Verständigung nicht zu denken, und ein modus vivendi kann nur darin gefunden werden, dass die beiden Völker sich aus dem Wege gehen. Damit wäre allerdings schon einiges gewonnen, und in diesem Sinne ist den Engländern gesagt worden, dass sie im deutschen Lebensraum nichts zu suchen haben.

Wenn man uns nun vorhält, wir seien vom Gespenst der Einführung besessen, so können wir nur bedauern, dass wir vor dem Kriege von diesem Gespenst nicht so gefangen waren, wie die Engländer von dem der Invasion. Das war allerdings ein Gespenst, denn eine deutsche Landung an den englischen Küsten war ein Kinderhnick, den doch nur in England erwachsene Menschen glauben könnten. Selbst Wilhelm von Oranien hätte nicht landen können, wenn ihn das England der glorreichen Revolution nicht zur Vertriebung der Stuarts gerufen hätte. Die Einführung aber war kein Gespenst, sondern eine Täuschung, die sich ein früheres Deutschland leider nicht rechtzeitig genug bewusst geworden war. Was die Engländer selbst von dieser Politik profitiert haben, können sie bei jedem Blick in die Welt, ganz gleich in welcher Himmelsrichtung, feststellen.

Mit einem solchen Blick in die Welt hat eine einzige englische Zeitung vielleicht geahnt, welche abenteuerlichen Folgen der sogenannte "neue Kurs" haben kann, von dem in England jetzt so viel die Rede ist. Die "Times" hat versucht, der Chamberlain-Unterhauserklärung über die einseitige Garantie Polens ihre eigene Auslegung zu geben. Unabhängigkeit und Unerschöpflichkeit seien zwei verschiedene Dinge. Da die Engländer immer gern einen leichten Vorbehalt machen, sind die Worte Chamberlains natürlich nicht zufällig gewählt worden, aber das Foreign Office deswegen diesen Versuch, Chamberlains Worte "zu verkleinern". Man will offenbar bei der Auslegung der Begriffe dem polnischen Außenminister Beck nicht vorgreifen, der heute abend in London eintrifft.

Diese zarten Rücksichten sind Sache der Downing Street, wir müssen uns an grundfältigere Tatsachen halten. Chamberlain hat seine Garantie ausdrücklich als eine Zwischenengagement formuliert. Sie soll nur den

Zeitraum überbrücken, bis die von England eingeleiteten Konfultationen mit andern Mächten zum gewünschten Ergebnis geführt haben. Damit ist also diese Zwischenengagement ganz eindeutig als ein Stück Politik gekennzeichnet, das in den größeren Bereich des Einführungspolitik hineingehört. Ein Kredit von zwanzig Millionen Pfund wird als Körde in Aussicht gestellt. Man sieht, dass die Preise höher werden, denn Prag musste sich nach München mit zehn Millionen Pfund begnügen, die überdies zum größten Teil bei der Bank von England verblieben. Die italienische Zeitung "Regime fascista" stellt in einer Liste zusammen, wer von England beschützt wurde und Geld bekommt: Italien, Venetien, China und Rottopanien. Die Liste spricht für sich. Es sind die Methoden eines kapitalistischen Imperialismus, der in einer falsch verstandenen Verteidigung des Reiches sich störend überall da einmischt, wo Neues im Werden ist.

Diese Politik wird mit einem "eant" durchgeführt, für den wir ein Beispiel herausgreifen, das alle Versuche, dieses Wort und seinen Sinn zu erklären, überflüssig macht. In der englischen Presse finden sich ganzzeitige Anzeigen unter der Überschrift "Berühmte Freunde der Humanität". Darunter stehen die Bilder von Winston Churchill, Anthony Eden und Duff Cooper. Sie sind allen als die Feinde Deutschlands bekannt.

Wie könnte man sich also besserer Namen bedienen, um einem Uebel, einer Menschheitsschande zu Leibe zu gehen? Die Anzeige ist aufgegeben vom Königlichen Hospital zur Bekämpfung des Krebses, das um milde Gaben zum Bau eines neuen Lazaretts bittet. Wir wünschen dem Hospital allen Erfolg zur Ausrottung des Krebses und bewundern die Fürsorge, eine so humane Reklame mit den Namen der Menschenfreunde zu betreiben, die für das Programm der Ausrottung des deutschen Volkes stehen.

Führerbesuch auf Helgoland

Die Fahrt mit dem "Robert Ley" um einen Tag verlängert

ab. Berlin, 3. 4.

Unter dem Eindruck des schönen Verlaufs der Adfz. Reise auf dem "Robert Ley" hat der Führer die Fahrt, die ursprünglich am Montag enden sollte, noch um einen Tag verlängert. Adolf Hitler hat sich am Sonnabend im Anschluss an die Kundgebung von Wilhelmshaven an Bord des Adfz. Flaggenschiffes begeben.

ab. An Bord des Adfz. Flaggenschiffes "Robert Ley", 3. 4.

Die Jungfernreise des Adfz. Flaggenschiffes "Robert Ley" gestaltete sich durch die Teilnahme des Führers zu einem unvergesslichen Erlebnis für die Adfz. Fahrt. Nachdem das Schiff die Nacht zum Sonntag auf Schillig-Reede auf der Jade vor Uelzen gelegen hatte, stach es am Sonntagnachmittag bei herrlichem Sonnenchein in See und nahm Kurs auf Helgoland. Es wurde auf seiner Fahrt von den Zerstörern "Diether von Röder" und "Hermann Künne", der 5. Zerstörer-Division, begleitet.

Man kann sich die Freude kaum vorstellen, die das Bewusstsein der Anwesenheit des Führers bei den mehr als 1000 Adfz.-Fahrern auslöst. Seit Sonnabend abend hält sich Adolf Hitler auf dem Schiff auf; er ist vom frühen Morgen bis zum späten Abend, bei den Rundgängen auf dem Promenadendeck, im Speiseraum und in den Gesellschaftsräumen stets im Kreise der Urlauber, die an dieser Jungfernreise des neuesten und schönsten Schiffes der Adfz.-Flotte teilnehmen.

Frohes Leben an Bord

Das Leben an Bord nimmt auch in Anwesenheit des Führers seinen gewohnten Verlauf. Die Urlauber sind des höchsten Lobes voll über die wunderbare Ausstattung und Einrichtung des Schiffes, das in seiner geschmackvollen Gelegenheit und praktischen Zweckmäßigkeit, in seiner Größe und Bequemlichkeit eine Spitzenleistung darstellt.

Schon vom frühen Morgen an nimmt der Führer an dem allgemeinen Bordleben teil. Immer wieder wird er auf den Promenadendeck von einem großen Kreis von Urlaubern umgeben; in fröhlicher und kameradschaftlicher Unterhaltung vergeht die Zeit wie im Fluge. Bei einem Gang durch das Schiff sieht man mitten unter den mehr als tausend Adfz.-Fahrern aus allen Gauen Großdeutschlands einige Reichsleiter, fast sämtliche Gauleiter und zahlreiche führende Männer der Ostmark, des Sudetenlandes, Angehörige aller Organisationen aus dem übrigen Reichsgebiet, namhafte Künstler und Architekten; unter

"Vermögende Emigranten" für England

Note Mörder mit ihrem Raub stets willkommen

ab. Paris, 3. 4.

Einer Havas-Meldung zufolge ist "Oberst" Casado und die Mitglieder des ehemaligen nationalen Verteidigungsrates von Madrid am Montagvormittag an Bord des britischen Lazarettsschiffes "Maine" in Marseille eingetroffen. An Bord des Schiffes befand sich ebenfalls der ehemalige Anführer der Levante-Horde, Mendoza, das Nationalkomitee der roten C.N.T.-Gewerkschaft sowie weitere 200 rote Banditen, als zivile und militärische Persönlichkeiten" angekündigt.

Die genannten Prominenten Verbrenner werden auf dem Bahnwege nach Dieppe und von dort nach England gebracht werden. England soll sich zur Aufnahme dieser Flüchtlinge bereit erkläre haben. Es wird in Paris darauf hingewiesen, dass Casado und die seinen Englands

Bier Themen für London

Die Lage nach der Führerrede — Vor Aussprache Beck-Halifax

Bon unserem Berichterstatter

gl. London, 3. 4.

Die sonst so ruhige Osterwoche steht diesmal durch die heutige große außenpolitische Debatte im Unterhaus, der am Donnerstag wahrscheinlich noch eine zweite folgt. Man sieht, dass die Preise höher werden, denn Prag musste sich nach München mit zehn Millionen Pfund begnügen, die überdies zum größten Teil bei der Bank von England verblieben.

Die Zeitung "Regime fascista" stellt in einer Liste zusammen, wer von England beschützt wurde und Geld bekommt:

Italien, Venetien, China und Rottopanien.

Die Liste spricht für sich.

Es sind die Methoden eines kapitalistischen Imperialismus, der in einer falsch verstandenen Verteidigung des Reiches sich störend überall da einmischt, wo Neues im Werden ist.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Programm für Beck

Der Führer wird heute abend auf dem Viktoriabahnhof in London eintreffen und dort von dem englischen Außenminister, Lord Halifax, begrüßt werden.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen Juden jährlich in britische Empire und 4. schließlich Besprechungen im Zusammenhang mit Danzig.

Der Inhalt der zu erwartenden politischen Gespräche läuft in vier Punkten zusammenfassen: 1. Erweiterung der britischen Beistandspflichtung für Polen, die bis dato einseitig ist, zur Gegenpflicht. 2. Gewährung einer Linie von 20 Millionen Pfund für Anläufe von Waffen in Rüstungsmaterial. 3. Besprechungen über die Aufnahme von 50 000 "überflüssigen" polnischen

Das Ausland zu Wilhelmshaven: Hitlers Antwort an England

London:

Bon unserem Berichterstatter

gl. London, 3.4.

Die gesamte Londoner Presse steht unter dem starken Eindruck der Führerrede in Wilhelmshaven und gibt die Rede in ausführlichen Auszügen wieder. Die erwarteten Sensationen der vorherigen Panikmache hier sind allerdings ausgeblieben. Die "Times" nimmt auf die Unterstreichung des deutschen Friedenswillens durch den Führer Bezug und stellt fest: "Auch er andererseits wirtschaftlich ernstlich meint, wie er in Wilhelmshaven sagte, wir wünschen nur unsere wirtschaftlichen Beziehungen mit anderen Ländern zu erhalten und auszubauen, dann wird er nicht nur Sympathie, sondern auch Unterstützung in Großbritannien finden, dessen Industrielle keine Schwierigkeiten hatten, vorbereitende Abkommen mit dem deutschen Industrievertreter zu schließen." Auch die "Daily Mail" beschäftigt sich mit dem Friedensbekenntnis des Führers und mit der Ankündigung, daß der nächste Parteitag "Parteitag des Friedens" heißen wird. Das Blatt führt dann aber fort: "Wenn Hitler vom Frieden spricht, meint er einen deutschen Frieden." Der dem Foreign Office nahestehende "Daily Telegraph", der trotz eifriger Suche den Worten des Führers keine Friedensabsicht entzweihaben kann, erklärt dieses für das anti-deutsche Blatt enttäuschende Ergebnis mit der Feststellung: "Die Praxis Hitlers besteht darin, erst zu handeln und dann zu sprechen."

Paris:

daz. Paris, 3.4. (Eigenbericht)

Wenn hier auch sozusagen eine gewisse Befriedigung darüber zu verzeichnen ist, daß der Führer in seiner Wilhelmshavener Rede sich in der Haupthälfte an England wende und daß er den Friedenswillen des deutschen Volkes in den Vordergrund stelle, so nehmen die Franzosen die Rede doch mit großer Zurückhaltung auf. Der rechtsbürgige "Cour" sagt z. B., man müsse die Rede mit Vorsicht und Nachsicht aufnehmen, und das "Journal", das ausführliche Auszüge der Rede bringt, zeigt sich gleichfalls misstrauisch. Der amtlich inspirierte "Petit Parisien" stellt seine Betrachtungen unter das Motto: Die Rede sei ironisch, aber etwas verleger gegeben und enthalte neben friedfertigen Vorschlägen verschleierte Drohungen.

Der "Intendant" stellt an den Anfang seiner Betrachtungen die Worte Chamberlains: "Wenn Polen angegriffen wird, wird England ihm zu Hilfe kommen", die Hitler gegenüber: "Ich will niemanden angreifen". Die Zeitung behauptet, damit wolle der Führer zeigen, daß Polen nicht bedroht, folglich die englische Garantie unnötig sei und die Bedeutung des Zusammentreffens B. mit den englischen Persönlichkeiten in London solle vielleicht damit herabgemindert werden. Von dieser etwas seltsamen Anschauung ausgehend, schließt das Blatt diese Betrachtung, indem es meint, wenn die polnisch-englischen Verhandlungen im Zeichen einer Bedrohung Polens durch das Reich ständen, so würde ein solides polnisch-englisches Abkommen, das sicherlich abgeschlossen werden würde, das französisch-polnische Abkommen vervollständigen und seinen Wert erhöhen. Im gleichen Zuge er-

kennt aber dann das Blatt an, daß die Rede Hitlers keine, wegs die internationale Lage verschlechtert habe.

Der "Temps", der fast den ganzen Wortlaut der Führer veröffentlicht, gibt auch den ersten offiziösen Kommentar dazu. Auch dieser Kommentar wie andere Meldungen des Blattes zu demselben Thema steht unter dem Motto, daß die Rede des Führers sich in der Haupthälfte an England richtet, und man merkt dem französischen Leiter des Blattes die Verhüfung über diese Feststellung an. Angesehen davon aber, ist der Leiter einer Musterbeispiel für die juristische Spitzfindigkeit und zugleich für die Beschränktheit der amtlichen Kreise, eine Antwort zu finden. So strukturiert denn der "Temps" die These, daß die Führer Widersprüche enthalte. Denn sie wiederholt zwar die Sicherung des deutschen Friedensbereitschaft, enthalte gleichzeitig aber unverhüllte Drohungen. Die Rede habe in keiner Weise alle Prüden abgebrochen.

Die Haupthälfte sind für den "Temps" die Zeile der Rede, die als eine Antwort an Chamberlain aufgesetzt werden können. Hier glaubt der halbamtlche Kommentator die meisten Widersprüche entdecken zu können. So vergeht der Führer Scheit an seinen Vorwürfen an die englische Adresse, daß Deutschland von einer Konferenz zur anden und von Verhandlung zu Verhandlung bereits so viele Vorteile errungen habe, daß es sich mit Leichtigkeit von den Reichen von Versailles befreien und seine militärische Macht so ausbauen könne, daß es heute Europa das Geschehen diktieren zu können glaubt, so als wären Deutschland siegreich aus dem Weltkriege hervorgegangen wäre.

Wenn Adolf Hitler heute erklärt, das Reich würde in gefücht der drohenden Gefahren nicht untauglich bleiben, so könne man nur feststellen, daß es keine anderen drohenden Gefahren gebe als die, die das nationalsozialistische Deutschland selber schaffe. Der "Temps" schließt dann mit, es bestreite nirgends und in keinem Lande die Abhängigkeit Deutschlands einzutreten.

Warschau:

daz. Warschau, 3.4. (Eigenbericht)

Die Führerrede ist von der polnischen Presse in großer Aufmachung gebracht worden. Die Blätter stellen durch ihre Überschriften an die Adresse Englands gerichtete Worte besonders heraus. Das Regierungsblatt "Kurier Poranny" hebt die Unterscheidung des Führers zugunsten Polens und unterdrückt Nationen hervor, und Blätter schenken der Erklärung des Führers besondere Aufmerksamkeit, daß Deutschland auch in Zukunft einer Kreisungspolitik nicht tatenlos gegenüberstehen werde.

"Kurier Poranny, Kurier Codzienny" (Lauer Kurier) erwähnt die Gewalttaten, die sich England im Laufe seiner dreihundertjährigen Geschichte bei der Errichtung seines Imperiums auszuhören kommen ließ und "Kurier Warszawski" erläutert in einer Meldung aus Berlin, politisch am bedeutendsten sei die Feststellung des Führers, der größte Fehler des Kriegsgegners Polens habe darin bestanden, es zu einer Einführung des Reiches kommen zu lassen. Diesen Fehler werde Deutschland nicht wiederholen.

In politischen Kreisen Warschaus legt man großen Nachdruck auf die Mitleidigung des Führers, er habe sich eifrig um die politischen Verhandlungen im Zeichen einer Bedrohung Polens durch das Reich kümmern, so würde ein solides polnisch-englisches Abkommen, das sicherlich abgeschlossen werden würde, das französisch-polnische Abkommen vervollständigen und seinen Wert erhöhen. Im gleichen Zuge er-

Rom: "Mit zwei britischen Ideen abgerechnet"

Bon unserem Berichterstatter

bo. Rom, 3.4.

Die große Rede des Führers in Wilhelmshaven war das politische Hauptthema der italienischen Sonntagszeitung. Die Führerrede folgt noch knapp einer Woche der Ansprache des Duce an die alte Garde des Faschismus, und der befreiende Eindruck in Italien ist die grundlegende Übereinstimmung dieser beiden Reden in der gegenwärtigen weltpolitischen Lage. Ebenso wie in der Duce-Rede findet Italien in der Führerrede die Haltung des "bewaffneten Friedens" und die unmissverständliche Mahnung an die Demokratien, sich keinen Illusionen über die Stärke der Achse hinzugeben. Selbstverständlich haben die Worte des Führers über die Achse als die natürliche Konstitution der Welt den stärksten Widerhall in Italien ausgelöst, um so mehr, als die Erklärung des Führers in einem Augenblick erfolgte, in dem sich Italien in einem entscheidenden Stadium seiner Geschichte durch den Kampf um die nationalen Aspirationen befindet.

"Popolo di Roma" schreibt zu der Rede Adolf Hitlers, daß der Führer mit schneidender Ironie mit zwei feststellbaren britischen Ideen abgerechnet habe, er stets mit der Idee, daß England immer die Tagungen vertröpfere, einer Idee, mit der auch Italien seine Erfahrungen während des Weltkrieges gemacht habe, und zweitens mit der Idee, daß Großbritannien zwar das Recht habe, sich in die politischen Probleme der ganzen Welt einzumischen, daß aber niemand sich um die englischen Probleme kümmern dürfe. In dem der Zukunft zugewandten Teil seiner Rede hat der Führer zwei Versicherungen abgegeben, die den Grundstein des europäischen Friedens bilden könnten. Die erste dieser Versicherung betreffe die alte Vorauflösung des Friedens, nämlich daß die Achse fest und unerschütterlich sei. Die zweite Versicherung sei diejenige, daß Deutschland nicht beabsichtige, andere Völker einzufangen, eine Versicherung, mit der der Führer die Italienkampagne, die die Einführungspolitik rechtsfertigen sollte, gebrandmarkt habe. Die Worte des Führers würden in diesem ersten europäischen Moment, wer wirklich angreife und wer sich verteidige, wer einzufangen versuche und wer die Einführung abwehre.

"Frieden oder Krieg" fragt im gleichen Sinne der "Resto del Carlino", das faschistische Blatt von Bologna. Genauso sechs Monate nach München, so schreibt das Blatt, sei es schwer vorzusehen, bis zu welchem Punkt es dem guten Willen Deutschlands und Italiens gelingen werde, den Frieden zu bewahren, den die Demokratien bedrohen. Frankreich habe die italienischen Forderungen zurückgewiesen, aber Mussolini habe in seiner Rede in Calabrien nicht die Auseinandersetzung verschärfen, sondern er habe erklärt, daß Italien abwarten könne. Mit anderen Worten: Italien werde trotz der Schließung der Tür durch Dalladier nicht den Frieden gefährden. Wenn der Frieden nur vom Willen Italiens abhänge, brauchte man keinen Zweifel zu haben. Aber auf englisch-französischer Seite tue man alles, um den Frieden unmöglich zu gestalten; die beiden Mächte, die die Hegemonie in Europa verloren hätten, schreiten von einer Provokation zu anderen.

Zu der Politik Chamberlains schreibt "Gazetta del Popolo", daß sie eine Tragödie darstelle. Am 15. März habe Chamberlain noch erklärt, daß die Auflösung der Tschechoslowakei keine englische Intervention hervorruhen könne. Diese Feststellung habe im übrigen noch eine höhere Wahrheit enthalten, nämlich diejenige, daß der nächste Weltkrieg der Anfang vom Ende des britischen Empires sein werde. Aber so, wie das gute Geld verschwinden, wenn das falsche Geld girkuliere, so verschwinden Vernunft und Ge-

Franco proklamiert Kriegs-Ende

Die Armee bleibt noch für ein Jahr unter Waffen

Bon unserem Berichterstatter

bo. Burgos, 3.4.

Tode verurteilte kommunistische Mörder Mintes erschossen, der den General Ochoa im Jahre 1936 auf grausame Weise getötet hat.

General Franco hat in der Sonntagnacht feierlich das Ende des Krieges proklamiert. Der nationale Sender gab zu gewohnter Stunde den Heeresbericht, nach dem im Laufe des Sonnabends die nationalen Truppen die letzten militärischen Ziele erreicht und das rote Heer gefangen und entwaffnet haben. Der Heeresbericht schließt förmlich die Verhüfung über diese Feststellung an. Angesehen davon aber, ist der Leiter einer Musterbeispiel für die juristische Spitzfindigkeit und zugleich für die Beschränktheit der amtlichen Kreise, eine Antwort zu finden. So strukturiert denn der "Temps" die These, daß die Führer Widersprüche enthalte. Denn sie wiederholt zwar die Sicherung des deutschen Friedensbereitschaft, enthalte gleichzeitig aber unverhüllte Drohungen. Die Rede habe in keiner Weise alle Prüden abgebrochen.

Die Haupthälfte sind für den "Temps" die Zeile der Rede, die als eine Antwort an Chamberlain aufgesetzt werden können. Hier glaubt der halbamtlche Kommentator die meisten Widersprüche entdecken zu können. So vergeht der Führer Scheit an seinen Vorwürfen an die englische Adresse, daß Deutschland von einer Konferenz zur anden und von Verhandlung zu Verhandlung bereits so viele Vorteile errungen habe, daß es sich mit Leichtigkeit von den Reichen von Versailles befreien und seine militärische Macht so ausbauen könne, daß es heute Europa das Geschehen diktieren zu können glaubt, so als wären Deutschland siegreich aus dem Weltkriege hervorgegangen wäre.

50 Proz. des Heeres sind Falangisten

Eine der ersten Maßnahmen, die Franco zu ergreifen beabsichtigt, wird heute in politischen Kreisen lebhaft erörtert. Wie es heißt, soll das gesamte nationale Heer, auch nach Beendigung der jeglichen Operationen noch für den Lauf eines ganzen Jahres unter den Waffen bleiben. Da die Armee, einbezogen die Marine und alle direkt im Dienst des Heeres stehenden Organisationen, etwa eine Million Mann umfaßt, bedeutet dies einen Schritt von großer Tragweite. Franco betont damit den Willen zu entschlossenem Festhalten am Prinzip neuer soldatischer Lebensgewalt. Das Heer, in dem fast 50 Prozent Mitglieder der Falange sind, wird damit zum moralischen Rückgrat des Staates und zu einem nicht zu unterschätzenden Erziehungs faktor. Es ist zu erwarten, daß der Einfluß der Front, gerade durch das kompakte Zusammenhalten des Heeres, sich stärkstens zu behaupten vermag.

Politische Erziehungsarbeit

Die nationale Staatsführung ist sich im übrigen der wartenden Probleme voll bewußt. Es handelt sich in erster Linie um die Wiedereingliederung von Millionen in den Arbeitsprozeß und um die Anstrengung der Wirtschaft. Daneben ist ein gewaltiges Maß politischer Erziehungsarbeit zu leisten. Die überwältigende Mehrheit des spanischen Volkes ist zwar national, aber mindestens durch die traurigen Erfahrungen der roten Herrschaft endgültig befleckt. Es wäre aber doch verfehlt, sich Illusionen zu machen, daß die vielen hunderttausend Anarchisten, Kommunisten und Sozialisten, die in Barcelona, Valencia und besonders in Madrid verblieben, über Nacht zu reinen Falangisten geworden wären. Die nationale Regierung ist sich daher völlig klar, daß nur eine Regime unbefechtlicher Strenge wieder Ordnung in die seit Jahren fessellosen Massen zu bringen vermöge.

Heimkehr der Flotte aus Bizerta

daz. Paris, 3.4. (Eigenbericht)

Die bürgerliche Presse verzeichnet heute mit großer Genugtuung, daß die Verhandlungen zwischen den französischen und spanischen Regierung über die Auslieferung der ehemals rotpanschigen Flotte an Franco schnell zu einem Resultat geführt haben. Gestern hat die Flotte, die sich nach Bizerta geschlichen hatte, den Hafen verlassen. Die ehemalige rotpanschige Flotte war dem Vertreter des neuen Spaniens, Vicente de Mendoza, und dem Admiral Moreno übergeben worden. Matrosen Franços hatten die rote Fahne erhebt und gestern abend 18 Uhr wurde die rote Fahne gesenkt und gestern abend 18 Uhr wurde Admiral Moreno gab Befehl, die Flotte zu läuten.

Die Flotteneinheiten verließen den See Sidi al Dala und gewannen durch den Verbindungskanal das offene Meer. Längs des Kanals hatten sich zahlreiche Zerstörer verstreut, die die neuen Torpedoboote und drei Kreuzer, auf denen die Matrosen Paradeaufstellung genommen haben, vorbeifahren lassen.

Wieder britischer Geheimcode gestohlen

daz. London, 3.4. (Eigenbericht)

Wieder ist auf "geheimnisvolle" Weise ein ganz "geheimer" Dokument gestohlen worden, und die englische und die französische Polizei sind in Alarmbereitschaft. Nach einer Meldung des Sonntagsblattes "People" ist aus dem reservierten Abteil eines französischen Kuriers im Zuge "Golden Arrow" auf der Londoner Victoria-Station auf bisher ungeläufige Weise ein Code gestohlen worden, der im Kriegsfall von der englischen und der französischen Flotte benutzt werden sollte. Französische und englische Schiffe haben nach einer Meldung des Blattes acht Jahre an dieser Geheimhütte gearbeitet, die als bester Geheimschlüssel bezeichnet wird, der jeweils erfunden wurde, und die beiden Flotten informiert seien sollte, daß der Feind hätte entziffern können.

Der erst vor kurzer Zeit fertiggestellte Geheimschlüssel sollte von einem französischen diplomatischen Kurier, der eigens zu diesem Zweck nach London entsandt wurde, nach

Frankreich gebracht werden. Der Geheimschlüssel befand sich in einer versteckten Altentasche, die mit anderen Geprägten auf der Victoria-Station in das reservierte Abteil des Kuriers gelegt wurde. Der Kurier verließ das Abteil nur wenige Minuten vor der Abfahrt, um sich auf dem Bahnsteig von englischen Kollegen zu verabschieden. Als die Altentasche in der französischen Admiralskammer geöffnet wurde, stellte man fest, daß der wichtige Geheimschlüssel verschwunden war und die Altentasche leerhohes Papier enthielt. Erst jetzt stand man heraus, daß die Altentasche gegen eine genaue Nachahmung vertauft wurde, die mertwürdigweise genau dieselben Siegel hatte wie das Original. Man glaubt, daß der Diebstahl begangen wurde, während der Kurier sich auf dem Bahnsteig von seinen Freunden verabschiedete.

Nach Angabe des Blattes sind alle französischen und englischen Grenzposten angewiesen worden, scharf Ausschau nach allen Personen zu halten, die versuchen, Dokumente aus England herauszutun. Bisher ist aber noch keine Spur von dem mysteriösen Geheimcode gefunden worden.

Japanische Warnung an England

"Keine Einmischung gebüdet"

daz. Tokio, 3.4.

Die Reise des hiesigen britischen Botschafters Craxie nach Shanghai und seine angekündigten Besprechungen mit dem britischen Botschafter in China, Kerr, haben die Stets gut unterrichtete "Aichi shimbun" veranlaßt, eingehend zur britischen Fernostpolitik Stellung zu nehmen.

Das Blatt betont zunächst gründlich zu den in letzter Zeit wieder aufgetauchten Gerüchten über angebliche Vermittlungsversuche Englands im japanisch-chinesischen Konflikt, daß Japan eine englische Einmischung nicht dulden werde. Auf jeden Fall müßten aber die englischen Machthabern in Ostasien aufmerksam beobachtet werden. "Aichi shimbun" beschreibt sich dann mit der Lage in Europa und gibt England in diesem Zusammenhang den dringenden Rat, unter Berücksichtigung der allgemeinen politischen Verhältnisse die neuen Tatsachen in Ostasien anuerkennen. Man könne sich andernfalls nicht vorstellen, wie England seine Rechte und Interessen östlich von Singapur im Falle von Verwicklungen in anderen Gebieten schützen wolle.

Fischereiabkommen Moskau-Tokio

daz. Moskau, 3.4.

Nach langen Verhandlungen, die mehrmals auf einen kritischen Punkt gelangt waren, wurde gestern kurz vor Mitternacht ein neues sowjetisch-japanisches Fischereiabkommen in Moskau unterzeichnet.

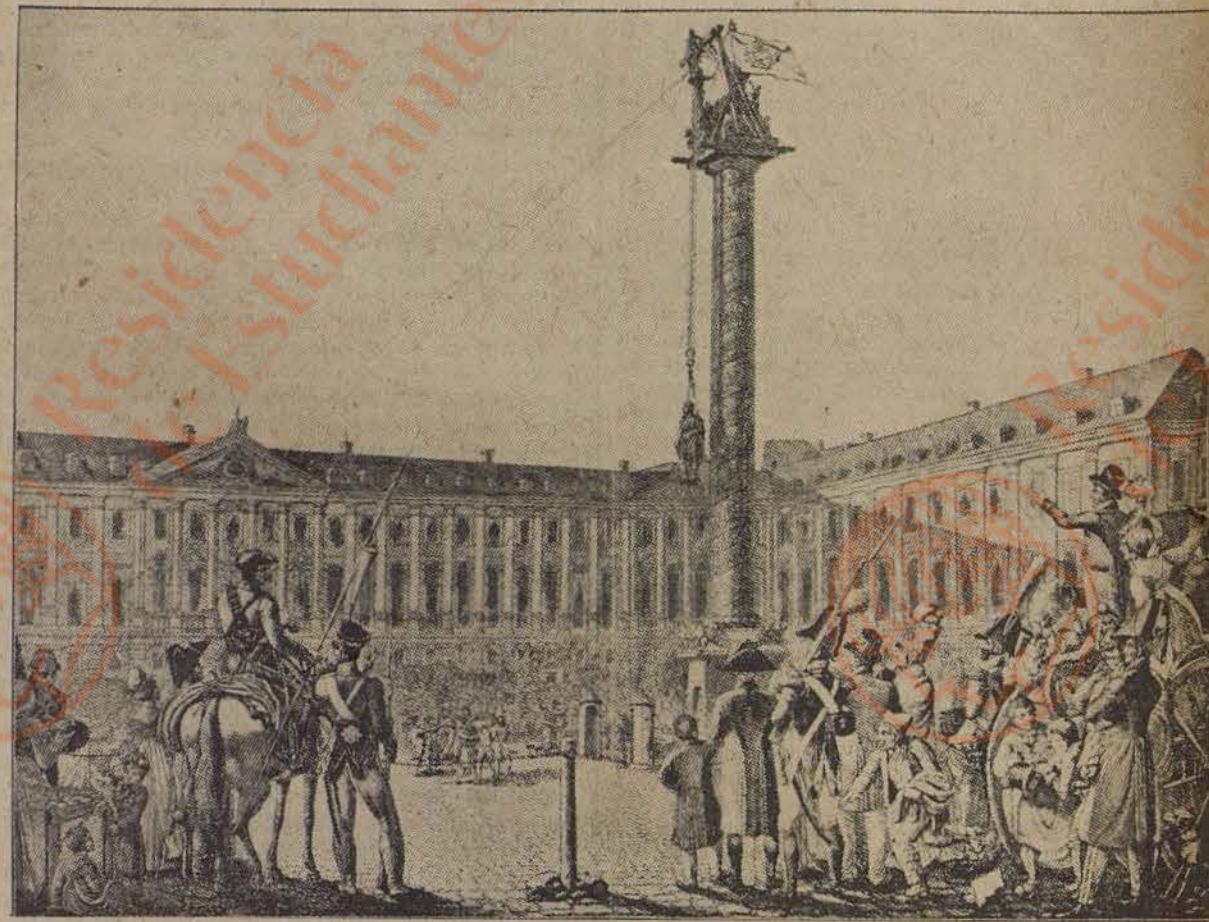
Heute Steuerauktionen

für Monat April im Wirtschaftsblatt

Napoleon dankt ab

Zum 125. Jahrestag

Von Claus Schrempf

Am 8. April 1814 bereits entfernt Paris das Standbild Napoleons von der Vendôme-Säule
Gezeichnet und radiert von G. Oppe

Es war das Verhängnis Napoleons, daß er den Geist der Revolution, die ihm groß gemacht hatte, auf dem Wege zum Kaiserthron und zur Militärmonarchie mit jedem Schritte mehr verleugnete.

Dennoch wäre es wohl kaum zur Enthronierung Napoleons gekommen, wenn nicht der gleiche Rollenwechsel in der Innenpolitik den Franzosenstaat in die müßige Stellung, des grobenteils von der eigenen Bevölkerung umgefeierten Despoten gebracht hätte. Die Verbündeten, zumal Kaiser Franz, hätten sich vielleicht damit begnigt, Napoleons Herrschaft auf Frankreich einzuschränken, aber der längst unterhöhlte Boden trug sie nicht mehr. Die Besonderheit der Umstände hatte es gefügt, daß Napoleon ein allmähliches Rücktreten auf die Wiederaufrichtung einer absoluten Monarchie, auf die Wiederaufstellung mancher Institutionen des Ancien Régime und auf die Wiedereinführung der Emigranten in ihre früheren Stellungen begünstigt hatte, wogegen später Ludwig XVIII. sich genötigt sah, seine Regierung auf den Grundfesten von 1789 aufzubauen. Der Royalismus war während der Revolution und des Kaiserthums niemals völlig erloschen und wurde von neuem zu einer Macht in dem Augenblick, als er für Frieden, Freiheit und Fortschritt das letzte Rettungsmittel zu sein schien. In seinem Buche „Royalismus und Revolutionen“, von dem jüngst auch eine deutsche Ausgabe erschienen ist (Basel 1938), hat Louis Madelein, Professor an der Sorbonne, im Fortwirken royalistischer Bestrebungen die geschichtliche Brücke gezeigt, die von Ludwig XVI. zu Ludwig XVIII. überleitet. Zu spät, nämlich erst im Zusammenbruch des russischen Feldzugs, befand sich Napoleon auf den Geist der Revolution, von der er sich zu weit entfernt hatte. Bei der Truppenparade in Mainz im Frühjahr 1813 sagte er: „Ich werde diesen Krieg als General Bonaparte führen.“

Bei Leipzig siegten die Nationen über das Europa, das Napoleon zur Plattform seines Imperialismus ausgebaut hatte. In den letzten Wochen des Jahres 1813 hatte sich

unter dem Druck der Ereignisse die Lage im Innern gegen die der letzten Monate sehr verändert. Napoleon hatte tatsächlich erklärt, Frankreich sei in größter Gefahr, in der Hoffnung, auf diese Weise das Land unter dem Druck des Eindringlings zum Aufstand zu bewegen. Er hatte den Aufstand der Massen befürchtet, wollte mit den Bauern und den aufgepuschten Arbeitern Freiheitsgruppen gründen, und die Bewegung von 1792 wieder auferstehen lassen. Im Januar und Februar schien dieser Aufruhr noch ungehört zu verhallen, während die Bauern, obwohl sie vor Wut über die Fremden bebten, die sie tyrannisierten, und den Arbeitern, die kleinen geringen Zorn gegen die Alliierten und ihre royalistischen Freunde hegten, die Führer schien, die auf sie pfeiften, wie 1792 die Tribunen in den Dörfern und Vororten es getan hatten.

Der Kaiser schien in seinem Abschluß vor jeder Ordnung im Volke dem Aufstand in dem gleichen Augenblick zu mißtrauen, da er dazu auffiel, und noch ehe die Erhebung zutande gekommen war, ordnete er an, daß die Freiwilligen sofort Uferstufen und Hauptleuten unterstellt würden, die er zu Offizieren der Inurrektion ernannte. Er befürchtete auch, man könnte den Chorégion der Nationalgarde überreichen. Noch am 1. April 1814 schrieb er vom Kriegsschauplatz an Josef: „Dulden Sie nicht, daß man die Nationalgarde umwirbt, noch daß d'Angels oder sonst wer sich zu Tribunen erhebt. Ich sehe voraus, daß Sie zwischen den Tagen La Fayette's, wo das Volk der Souverän war, und heute, da ich es bin, zu unterscheiden wissen.“ Denn wenn er sich auch auf das Volk stützen wollte, so blieb er doch der Herrscher, der eifrigst über seine Rechte wachte und fest entschlossen war, nichts davon zu opfern.

Seit dem Herbst 1813 wurde die Tätigkeit der Royalisten lauter und eifriger. Sie schlossen sich unter dem Namen der Kreuzritter und der Camelots du Roi zu Geheimverbänden zusammen. Der Herzog von Orléans, der Herzog von Angoulême, die Grafen von Montmorency und von

Polignac standen am Spiege der Bewegung. Viele gingen hin und her zwischen Frankreich und dem Londoner Hof der Bourbonen. Der Graf von Artois, jüngerer Bruder des Thronprätendenten kam heimlich nach Frankreich und suchte Verbindung mit den verbündeten Monarchen. Doch der Zar wollte von den Bourbonen nichts wissen und war für die Kandidatur Bernadottes, des schwedischen Kronprinzen. Der Gedanke an eine Wiedereinführung der Bourbonen kam bei ihm erstmalig in Erwägung als Baron von Vitrolles, ein Royalist aus ehrlicher Überzeugung und ohne eigenmäßige Absichten, sich bei ihm zum Sprecher der öffentlichen Meinung Frankreichs machte, die nur den einen Wunsch lenne, den korsischen Despoten gestürzt und das angestammte Königshaus wieder aufgerichtet zu sehen. Der Zar schüttelte den Kopf. Von solchen Gesinnungen habe man nirgends im Lande etwas bemerkt. Noch jüngst in den Kämpfen bei Fère Champaenois hätten sich französische Bauern und Arbeiter mit wildem Fanatismus für ihren Kaiser geschlagen. Der Zar sprach von Bernadotte, von Eugen Beauharnais, dem Stiefsohn Napoleons, endlich gar von einer Republik, die für Frankreich geeignet sei. Allein, Vitrolles schiberte die Anhänglichkeit weitester Kreise an das bourbonische Königthum mit solcher Veredeltheit, daß der Zar ihm mit der Sicherung entfließt, daß das Gespräch die allergrößten Folgen haben werde.

Noch am Abend des 31. März, unmittelbar nach dem Einzug der Verbündeten in Paris, hielt Zar Alexander im Hotel des Fürsten Tallenrand eine Beratung ab, in der über das künftige Schicksal Frankreichs entschieden wurde. Bevor der Zar hierüber die Verhandlung schloß, sagte er: „Noch sind nicht alle Möglichkeiten erschöpft“, und nun sprach er im Flüsterton den Namen „Bernadotte“. Tallenrand sagte: „Nur zwei Fälle sind möglich, Napoleon oder Ludwig XVIII. Wen könnte man uns an Stelle des Kaisers vorschlagen? Einen Soldaten? Wir wollen keinen mehr. Wünschen wir einen, so würden wir den behalten, den wir haben: er ist der erste Soldat der Welt: nach ihm würde ein anderer nicht ziehen. Mann hinter sich herziehen.“ Mit einem Wort, alles, was nicht Napoleon oder Ludwig XVIII. heißt, ist nur Quertrieberei.“

Noch am 30. März hatte die Pariser Presse unbedingte Ergebenheit gegen den Kaiser und sein Haus geatmet. Es war der Tag der Schlacht bei Paris. Wieder nach dem Sieg der Verbündeten erschien bei dem zum Gouverneur von Paris ernannten General von Soden ein Marquis de Lagrange, die weiße Kofarde der Royalisten am Hut, und stellte ihm einen anderen Royalisten vor, den er für einen wichtigen Posten empfahl. Der General unterschrieb alsbald folgenden Befehl: „Alle Zeitungen, welche in Paris erscheinen, sind von diesem Augenblick an unter die Szenen des Herrn Morin gestellt.“ Am 31. März, dem Tage des Einzugs der Verbündeten, schwieg die Presse, und am 1. April fiel sie mit Neulenschlägen über den „Tyranen“, den „Ulkspatator“ her; sprach den Fluch Frankreichs und Europas über ihn aus und pries der Nation die längst verschollene, längst vergessene Bourbonen an als die Bürger aller heilsamen Güter des Friedens und der Freiheit, deren beharrliche Verfolgung das unfehlbare und unverzeihliche Verbrechen des Kaisers Napoleon war.

Am 2. April sprach der Senat, am 3. der Gelehrtenkörper auf Betreiben Tallenrands die Absehung Napoleons und die Absehung des Kaiserthums aus. Die letzte Entscheidung über Napoleons Schicksal lag indessen bei der Armee, das heißt bei Maréchal Marmont, der mit noch 12 000 Mann halbwegs zwischen Paris und Fontainebleau stand, wo Napoleon allmählich seine Garden an sich zog und bald über sechzigtausend Bajonetten gebot. Vergebens zerbrach sich die Maréchale den Kopf, wie sie ihrem Kaiser das Unterwertheil beibringen sollten. Er schien die Lage nicht zu erfassen, hielt eine flammende Ansprache und traf am Morgen des 4. April Anfahrt auf Paris zu marschieren. Nach der Parade folgten ihm die Maréchale Ney, Oudinot, Macdonald und Lefebvre in sein Kabinett. Macdonald hielt ein Papier in Händen. „Was haben Sie da?“ fragte der Kaiser. Da überreichte ihm der Maréchal den Senatsbeschluß. Napoleon verzog keine Miene. „Morgen werden wir für das alles Rechenschaft haben!“ Da erklärte die Maréchale runderhaut ihr Begehr, den Marsch auf Paris anzutreten. So blieb dem Kaiser keine andere Wahl als der Thronverzicht. Er unterzeichnete ein verlaufloses Dokument, wonach er im Interesse Frankreichs und des europäischen Friedens zugunsten einer Regierung der Kaiserin unter Aufrechterhaltung der Thronfolge seines Sohnes abdankte. Offenbar hatte er noch nicht alle Hoffnungen aufgegeben und suchte zu retten, was sich



Napoleon zieht den gichtkranken Ludwig XVIII. nach Paris

Wellington sagt: „Ich wünsche, daß du rufst: Gott erhalte den König!“ Napoleon: „Ich will verdammt sein, wenn ich's tue!“ Blücher: „Das bist du sowieso, ob du's tust oder nicht!“

Karikatur von L. Marks 1814

retten ließ. Mit diesem Dokument eilten die Maréchale Ney und Macdonald nach Paris. Eben hatten sie dem Zaren die Regierung der Kaiserin als eine Art Ultimatum der Armee vorgelegt, als ein Adjutant mit einer Depesche hereintrat. Der Zar überstieg sie, dann erklärte er den Maréchalen, die französische Armee sei nicht mehr einig, ein Teil habe die kaiserliche Sache verlassen und sei übergetreten, soeben sei das Korps des Maréchals Marmont aus seinen Stellungen abgezogen. In der Tat hatte Marmont, als ihm Fürst Schwarzenberg den Senatsbeschluß über die Absehung Napoleons mitteilte, seinen Kriegsberatern vertraut und mit der Aussicht aller Verbündeten, dem Lande einen Bürgerkrieg erparren zu wollen, die Waffen gesprengt. Die Maréchale sahen ein, daß jetzt nur noch eine bedingungslose Abdankung in Frage kam und der brutale Zar übernahm es, den Kaiser hierüber aufzulären.

Dieser befand sich inzwischen noch immer in den größten Illusionen. Am Vormittag des 5. April entwarf er einen Plan und ließ ihn vom Herzog von Orléans gegenzeichnen: Mit dem Armeekorps, die ihm nach dem Absatz Marmonts noch verblieben, wollte er sich nach Italien durchschlagen und sich dem Prinzen Eugen Beauharnais anschließen, den er für getreuer hielt, als er war. „Wenn ich will und ankomme, so bin ich sicher, daß ganz Italien mich anerkennen wird“, sagte er dabei. Er ließ Oudinot kommen und fragte ihn, ob die Truppen ihm folgen würden. „Nein, Sire“, antwortete dieser, „Sie haben ja abgedankt.“ — „Aber ich habe nur unter gewissen Bedingungen abgedankt.“ — „Solche Unterscheidungen machen die Soldaten nicht, sie glauben, daß Sie ihnen nicht mehr befehlen können.“ — „Dann ist auf dieser Stelle alles aus.“ — „Erwarten wir, was aus Paris kommt?“ Gegen Mitternacht kamen die Maréchale Ney und Macdonald an. Ney trat zuerst ein. „Sie haben Erfolg gehabt?“ fragte der Kaiser. — „Zum Teil Sire, nicht mit Bezug auf die Regierung. Die Revolutionen strömen nie zurück, diese hat ihren Lauf genommen. Es war zu spät und morgen wird der Senat die Bourbonen anerkennen.“ — „Wo werde ich mit meiner Familie leben?“ — „Wo Eu. Majestät will, z. B. auf der Insel Elba, mit sechs Millionen Einkünften.“ — „Sechs Millionen, das ist viel zu viel. Was soll ich tun? Ich brauche keinen Louisdor den Tag. Ich bin wieder Soldat geworden. Ich sage allen meinen Waffenbrüdern Lebewohl. Ich wünsche Ihnen, daß Sie glücklich sein möchten. Ich habe das Glück Frankreichs gewollt. Ich habe mich geirrt.“

Am 6. April beschloß der Senat die Rückberufung der Bourbonen auf den französischen Königsthron. Um den Kaiser wurde es still. Er verbrachte furchtbare Tage in dem verödeten Schloß. Am 11. April unterzeichnete er den Vertrag von Fontainebleau, laut welchem er für sich und sein Haus unwiderrücklich abdankte und in seine Verbannung nach Elba einwilligte. Vergebens hatten alle Staatsmänner und selbst die französischen Maréchale vor diesem allzumühle gelegenen Exil gewarnt, für das aber der Zar nur einmal sein Wort gegeben hatte. Prophetisch sagte Metternich voraus, daß dieser Vertrag die Böller Europas in weniger als zwei Jahren wieder auf das Schlachtfeld zurückführen werde. Der Nimbus des Kaisers erwies sich stärker als der gebrechliche Ludwig.

Also . . . Victoria

Roman

Von Vaughan Wilkins

Deutsch von G. MacCalman

Nachdruck verboten

32. Fortsetzung

Christopher empfand weder Furcht noch Entsezen noch Scham — nur Triumph!

Das Bild verschwand wie ein Traum, als er die Vorhänge zurücktrat, durch das zerplattete Glas des Fensters in die tobenen Nacht hinausprang und durch dieses Eis in die Todessäule des Schloßgrabens hinabtauchte.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Als Christopher das jenseitige Ufer des Schloßgrabens erreichte, riß jemand die Bordertür des Hauses auf, dabei strömte eine Lichtwoge hinaus, die die Brücke und das dunkle Wasser erlebte. Männer lärmten herausgelassen. Einer von ihnen feuerte ein Gewehr ab, während er in das Däicht hineintauchte; die Kugel pfiff durch die Luft und fiel in das Gewirr von Zweigen zu seinen Rechten.

Noch einmal bahnte sich schließlich zu seiner Überraschung am Ausgang der Allee, die von dem Pförtnerhaus bis zum Herrenhaus führte. Als Christopher gerade auf die schattenshafte Straße starrte, ritten zwei Männer vorbei; des tosenden Windes wegen schwiegen sie, und ihre Pferde kämpften sichtbar gegen den Sturm an. Er wandte sich um und tauchte von neuem in das Däicht, dabei hielt er sich immer rechts, je tiefer er eindrang.

Auf der Böden abschüssiger wurde, standen die Bäume weniger dicht beisammen, und zwischen ihnen schlängten Stämme sich auf Hände und Knie nieder und verhüllten sich reglos, während er die Siedungen beobachtete.

Beim Hinlaufen fühlte er, wie die Pistole in seiner Tasche gegen seinen Schenkel schlug, die Pistole, die — in jenem Traum — den Mann vernichtet hatte, den sich sein Vater nannte, die Pistole, die ihn — in jenem Traum — zu einem Vatermörder gemacht hatte.

Er stieß die Hand in die Tasche, zog die Waffe hervor und schleuderte sie weit weg in die Tannennadeln hinein. Jetzt hatte er keine Pistole mehr. Er hatte es geträumt — wie alles andere. Wenn er erst dem allen entronnen wäre, würde er der Vergangenheit entronnen sein, genau so, wie Margaret Achill ihrer Vergangenheit entronnen war.

Durch den Lärm hindurch erklang plötzlich ein Krachen und Knattern, als ob irgendwo auf einmal ein Nietenfeuer aufgelodert wäre, ein Säubern wie von den Ballen unzähliger Schiffe in einem Ortlan, ein Anfall, als ob ein Dach jäh weggeweht worden wäre. Irgendwo war ein großer Baum gefürt, und Christopher sah, wie die Laternenträger entweder aus Reue oder Sorge, daß ihre Mauer beschädigt worden sei, in die Richtung gingen, aus der der Lärm gekommen war. Sie waren unsichtbar bis auf ihre trüb brennenden Laternen, die mal zwischen den Bäumen aufflackerten, mal von den Baumstämmen ganz verborgen waren, dann wieder in Christopher's Nähe auftauchten, um schließlich ganz in der Dunkelheit zu verschwinden.

Christopher stand auf und lief schnell den Berg hinauf, auf das Giebelschattbett zu und den bruchigen Kanal, der das eisalte Bach ausgehölt hatte. Er stolperte über das los Geroll im Flußbett und mußte sich bücken, als er sich dem überwölbten Abflussgraben näherte, welcher von Felsblöcken und einem Wirtswart von Unterholz verborgen war. Die unerflimmbare Wölbung und die Mauer, in die das Wasser gleichsam verschwand, ragten hoch über ihm wie die Wälle einer großen Stadt.

Ein plötzlich aufblitzendes Licht blendete ihn einen Augenblick. Gleich darauf erklang die hohe Stimme Herrn Howells, die mit äußerster Genugtuung rief: „Hallo! Ich wette, daß Sie diesen Weg wählen würden, wenn Sie überhaupt wiederkommen!“

„Sie haben also die Wette gewonnen!“ erwiderte Christopher und beschützte die Augen vor dem Licht.

„Die anderen halten Wache in den Wäldern am Bergrand. Aber ich hatte recht. Ich wußte, daß ich recht be-

halten würde!“ Herr Howell ließ die Klappe seiner Blendlaterne herunterfallen. Christopher hatte ihn vorher flüchtig erblickt, wie er auf einen Stein hockte, ein Gewehr auf den Knien, die Füße im Wasser.

„Braver Junge!“ sagte Christopher und rieb das Giebelschattbett entlang auf den Jungen zu. „Können wir am anderen Ende heil herauskommen?“

„Es führen ein paar Kerle dort oben auf der Mauer mit Gewehren. Wir müssen sehr vorsichtig sein!“

„Ich kann nicht viel länger hierbleiben,“ sagte Christopher. „Ich bin bis auf die Haut durchnäht und friere Stein und Bein.“

Herr Howell lachte leise vor sich hin. „Da haben Sie was!“ sagte er. „Es war meine Idee!“

Christopher fühlte das kalte Metall einer Reiseflasche an seinem Gesicht. Es gelang ihm, sich auf zwei Steine hinaufzuziehen und dort eine halbwegs liegende Stellung einzunehmen, dann öffnete er mit den erfahrtan Händen die Flasche und trank den saueren Kognac, bis die Flasche nahezu leer war. „Was machen wir jetzt?“ fragte er sich.

„Lord Setoun . . .“

„Setoun?“

„Ja. Er kam spät gestern abend zu uns. Daher wußten wir, daß Sie vermisst wurden. Um zwei Uhr morgens tauchte er auf! Meine Güte! Ist das ein Kerl! Das ist ein tüchtiger Mensch! Wenn ich erwachsen bin, will ich sein wie er! Er kam schaufelnd und leuchtend in unsern Hof. Wir dachten alle, es wäre der Teufel!“

„Keuchend?“ fragte Christopher erstaunt. Er konnte sich nicht vorstellen, worum Setoun leuchtend und schaufelnd ankommen sollte.

„Ja, er schmiß den Pferdetrog um, jagte der alte Annie einen Todeshieb ein und streute glühende heiße Kohlen auf den ganzen Hof umher. Ob er mich wohl spät einmal das Ding fahren lassen wird?“

Christopher stellte sich einen grimmig aussehenden Setoun vor, der zu seiner Hilfe herbeigeeilt war und halb England in jenem größten Dampfwagen durchquerte, wobei er Rauch und Asche über ein Dutzend Grafschaften verbreitete. Der Verdacht, daß der Sohn der Frau, die er einstmals so sehr geliebt hatte, in irgendwelchen durchbohrten Gefahr schwelte, hatte ihn aus dem friedlichen Kensington auf diese wilde Jagd in seinem „Höllentrotz“ hinausgetrieben.

Christopher stand auf und lief schnell den Berg hinauf, um langsam das Ungeheuer den steilen Berg hinaufzutreten. Rauch und Flammen wurden vom Wind aus den hinteren befindlichen hohen Schornsteinen nach vorn geweht, so daß es wie ein Drachen ausfießt, der mit hoch erhobenem giftigem Schwanz in den Kampf ging. Das Ungetüm drang vorwärts — lautlos, da sein Lärm vom Wind verschlungen wurde, und schaffte brannte seine acht Kilometer die Stunde. Jetzt war es nur fünfzig Meter entfernt, — gleich darauf nur noch zwanzig.

nicht jener abschreckliche Alpdruck, welcher am Kamin auf dem Gesicht lag.

Die Blendlaterne blieb wieder auf.

„Es ist jetzt zwanzig Minuten vor voll“, sagte der eisige Herr Howell. „Wir wollen jetzt nach dem Eingang gehen. Au Badel! Ist das ein Spaß?“

Sie begaben sich nach dem Ausgang des Tunnels, wo das Wasser zwischen steilen, mit weissen Blättern bedeckten Böschungen, über glitschige Felsen hinabstürzte und eine kleine Kaskade bildete.

Herr Howell, der sich ganz tief bücken mußte, um überhaupt gehen zu können, spähte durch den Birkwarr von Zweigen am Ausgang des Bachs. Mit einer gespülten Warnung schlüpfte er hinaus — lehnte aber in einigen Augenblicken zurück.

„Sie sind noch da“, sagte er leise, die Lippen ganz d

Die Sonnenuhr

Tami Oelf Ren

Am Baum stand ein fremder Mann. Er lehnte müdig mit aufgestützten Armen über das Gitter und gugte in den Bogenarten. Die kleine Tine hatte ihn nie gesehen. Er trug seine blaue Schirmmütze in den Naden gehoben und saute auf einem Grashalm. „Was ist das?“ fragte er und deutete durch Kopfnicken auf die Sonnenuhr mitten auf dem Rasen.

Tine brauchte nicht hinzusehen. Viele hatten schon so gefragt.

„Das ist die Sonnenuhr!“

„Ich würde sie mir gern mal näher ansehen, ist das verboten, he?“

Tine gugte über die Schulter zurück ins Wohnstübchenfenster. Sie hätte ihm gern genau erklärt, wie die Uhr gehen würde, wenn der Pfeil noch dran wäre, aber sie fürchtete, die Mutter würde kommen und den Mann beschimpfen, weil sein Gesicht so voller Stoppeln war. Und eine schwarze Samthose hatte er ja auch an...

Aber eigentlich durfte sie ihn ja gar nicht so stehen lassen, denn es konnte ja der liebe Gott sein. Sie wußte aus der Schule, wie der es mache. Wie er es liebte, grade als verkleidete, unscheinbare Bettler über Landstraßen zu gehen! Sie betrachtete ihn verstohlen: — ja es war Gott! Er hatte blaue Augen, er hatte Zeit, er stand da so sicher, weil ihm ja die Erde gehörte. Abschlich hatte er die Stoppeln im Gesicht und abschlich hatte er auch so schmutzige Händel. Die Mutter würde nichts merken, natürlich nicht. Sie würde den Fremden nicht hereinbidden, einfach, weil ihr gar nichts daran gelegen war. Und Gott mit seiner blauen Schirmmütze im Naden würde ein Haus weitergehen, zu Ich's. Dort würden ihn alle freundlich aufnehmen und es ihm so gemütlich machen. Berta und Heini würden mit um den Tisch sitzen und Großmutter Ich würde edlen Kaffee kochen. Später würden sie das Altvordertreich bejubeln, und abends käme Onkel Moll, um Geschichten von den Duppeler Schanzen zu erzählen. Sie würden alle so vergnügt sein! Aber genau so würden sie es auch machen, wenn es nicht der liebe Gott wäre, sondern irgendein Wanderer.

Tine seufzte.

„Stehst eine Jahreszahl drauf?“ fragte der liebe Gott.

Tine schüttelte den Kopf.

„Ich habe die Uhr schon gestern angeguckt, ihr fehlt die Haupisache. Sie hat keinen Pfeil. Der Pfeil muß den Schatten werfen.“

Der liebe Gott hielt den Kopf schräg: „Ich könnte sie Euch wieder in Ordnung bringen.“

Tine sah in andächtig an. Wie kugt er war! Er hatte den Grashalm hingespult und legte den Kopf auf seinen aufgestützten Arm. Er sah so zutraulich aus.

„Frage deine Mutter mal!“ ermunterte er.

Tine schüttelte ratlos den Kopf, sie wurde ganz blaß. „Meine Mutter würde dich nicht erkennen“, murmelte sie. Er lächelte: „Du hast wohl nicht eine Blume für mich?“

Sie suchten gleichzeitig mit ihren Blicken über den Bogenarten hin und blieben an einem großen Busch tränender Herzen hängen. Tine pflockte eine wunderbar gebogene Blüte voller blauroter Herzen mit weißen Tropfen und reichte sie ihm hinauf.

Der liebe Gott hielt die Blüte zärtlich an seine Stoppe: „Dielatra spectabilis“, sagte er gedankenwoll.

„Amen“, sagte Tine leise und sah ihm nach, wie er seines Weges ging.

Eine neue Geschichte des Elsäss

Von unserem Berichterstatter

hr. Straßburg, 3.4.

Seitdem Major Lengen gleich nach 1871 und der Vaterlandsmagazin nach dem Weltkrieg die Geschichte des Elsäss von den Urzeiten bis zur Gegenwart geschrieben haben, wird eine von Allesässern selbst geschriebene Geschichte des vielfumstrittenen Grenzlandes, in dem deutsche und französische Kultur sich beschäftigten und bekämpften, begegnet. Diese Lücke soll ein soeben in der Ausarbeitung und Ausgabe begriffenes Werk verschiedener Mitarbeiter unter der Leitung des Colmarer Stadtarchivars Dr. Lucien Sittler (im Verlage der „Alsatia“, Colmar) ausfüllen. Das Werk, dessen erster der zwei Bände demnächst erscheinen wird, ist mit zahlreichen Karten, ganzseitigen Abbildungen und Zeichnungen versehen.

Der zweite Band wird, noch bedeutend reichhaltiger, die Geschichte des Elsäss bis heute umfassen.

Deutsche Filmarbeit in Iran

Zum erstenmal hat die iranische Regierung einer ausländischen Filmgesellschaft, und zwar der „Sinfra-Film-GmbH“, Berlin, die Genehmigung zur Herstellung einer Reihe von Kultur- und Industriefilmen in Iran erteilt.

Einer von den Männern trat vor und brachte sein Gewebe an die Schulter.

„O du himmelblauer Seel!“ rief Herr Howell. „Ist das eine Wirtschaft! Ist das ein Sums! Eine schöne Geschichte!“

Er legte seine Muskete an die Schulter und pfefferte ihnen die Augeln aus beiden Läufen entgegen.

„Getroffen!“ schrie Herr Howell beglückt. „Kommen Sie, Herr Tollendall! Schnell!“

Das Ungeheuer hatte die beiden eingeholt. Es ragede hoch über ihnen, die Karosse schwante mindestens ein Meter hoch in der Luft.

„Hollo, Tops! Ich wage nicht anzuhalten!“ brüllte eine tiefe Stimme von dort, wo der Kutschersitz hätte sein müssen. Christopher erblickte flüchtig die große Rose und das Pergamentgesicht Setouns, den jetzt in die Söhne gedrückten Hut, die großen behandschuhten Hände, die grimmig das Steuer umklammert hielten. Flach auf dem Dach des Wagens lag ein großes unformiges Bündel, das, wie das Mondlicht zeigte, zu dem großen Gesicht und dem breitkremigen Hut von Herrn Charles Gainer gehörte. Das Monstrum in der Hand, spähte dieser über den Rand des Monstrums.

Williams war von seinem Platz auf dem Bedientenstuhl hinten unter dem rauchenden Schornstein heruntergesprungen.

„Steigen Sie ein! Um Jesu Christi willen, steigen Sie ein!“ schrie er.

Jemand riß die Tür der Kutsche auf. Ein zusammenklappbares Trittbrett fiel jäh herab und schlug Herrn Howell, der nebenher lief, fast den Kopf ab. Jemand im Bogen deutete sich hinzu, packte den jungen Herrn an Schlaftüchern und zog ihn unter einem förmlichen Niagara-fall von Kots in den Wagen hinein.

„Ich komme zu dir heraus, Hurbles!“ rief Christopher. „Stiegen Sie ein, Williams! Machen Sie sich keine Sorgen um mich!“

Christopher lief neben dem Ungetüm her, ergriff den vorstehenden Rand des Trittbretts vom Fußradsitz und versuchte, sich neben Setoun hinaufzuswingen. Das Brett war fast zwei Meter vom Boden entfernt, und während er an den Handgelenken und Ellbogen daranhang, hörte er eine plötzlich gebrüllte Warnung von Herrn Charles und fühlte einen heftigen Riß an seinem Aor. Jemand hatte ihm um die Taille gepackt und Hammerte sich wie der leibhaftige Teufel an ihm.

Die Münster-Stadt

Von Carl Haensel

Man spricht vom Münsterland, wenn man das Westfalen ohne Industrie, das fruchtbare Flachland zwischen Teutoburger Wald und Haarstrang meint. Ebenso müßte man die Türme, die in dieser Landshof überall am Rand des stillen Ader-, Wiesen- oder Herdenbildes stehen, die Nebenräume hängen die gesprengte Karte des damals geplünderten Reiches, geduldet des Zauberwortes harrend, unter dem sie wieder zusammenwächst.

Am nahen Lambertithurm hängen in augenblender Höhe die Käfige, in denen der Wiederaufklang und seine beiden Helfer moderieren, nach einem mehrfachen Tod und einem vielfachen Leben. In dieser Stadt gibt es Winter, in denen man sich nächstes verirren kann, um in eine ferne Zeit einzubrechen wie ein waghalsiger Schlüsselkäfer. Möglicher stößt der Atem und die ganze Dichte des Wiederaufklanges liegt um uns. Und während dreier Tage in Jahr strömen die alten Mauern nicht nur leise den Odem überdauernden Geistes aus, sondern er nimmt sichtbar Form und Gestalt an. Der Karneval töbt durch die Straßen und entzündet noch einmal einen Anglans des Wahns, der sonst gebündelt und gesiegt ist, eingeschlossen schlummert in den Katakomben der Seele.

Was da in den Karnevalstagen hervorbricht, scheint außerlich gesehen nur Narretei zu sein, verzerrter Hohn des Vergangenen — eine Karnevalsgesellschaft heißt „Wiederaufklang“ — aber es ist doch aus den Tiefen des gleichen Boden gewachsen, der im sechzehnten Jahrhundert ein und einhalb Jahre lang aus Karneval Ernst machte, als Alst in Münzenhain Bielweiberei, aus guten Bürgern rasende Amselfächer, die die Turnspiele einer ihrer heiligen Kirchen abtrugen, um von der so gewonnenen Plattform besser schielen zu können, und schließlich nur durch Berrat an Zahl weit überlegenen Heeren ausgespielt wurden.

Abergeleben von diesen turbulenten Tagen hat das Leben in Münster ein ruhiges, klares Gesicht. Man ist festig, fröhlich, ohne dabei zu essen, gilt als schädlich. Aber wenn man dabei ist, — „heil aat er sich bi“ — nicht so sehr. Man erzählt, daß ein ehrkamer Schneidermeister einmal verführt worden sei, sich so zu übernehmen, daß er bestimmtlos in einer Kneipe einschließt. Entweder der Baron Bomberg oder der Professor Landois oder ein noch Schlimmeres ohne Name und Namen ließ ihn plötzlich ausziehen, in die Wöchentliche eines Münsterer Klosters stecken und an die Klosterporte lehnen, wo man ihm die Offenheit sandt. Er wurde vor den Prior geführt, als er sich wieder nicht mehr geschlafen hatte. Immerhin — eine für ein menschliches Vierungsvorwerk nicht ganz leichte Lage: ein Mann, der sich den Schneider Alsfächer hält, hat sein Fäddchen mehr im Leibe, das an diese Existenz als Alsfächer erinnert und in einem anderen beweist, der ihn als einen geliebten schwachen Klosterbruder verachtet. Er steht in einem solchen in einem fremden Raum vor einem ihn böse antastenden, mit starken Helfern umgebenen Herrn in der Tracht eines Priors.

Was tut er?

Er läßt den Prior ruhig ausreden, obwohl dieser ihm schweiges Fasen und Beten in verschlossener Klausur überliegt. Dann fragt er bescheiden, ob sie wohl einen Boten im Kloster hätten.

Bozo?

Ja, meinte der Schneider Alsfächer, dann solle dieser Läufer mal zu dem Schneider Alsfächer gehen, der in der Rosenstraße wohnt, und fragen, ob der Schneider Alsfächer seine sei. Und wenn er zu Hause sei, ja, dann sei es tierisch aus mit ihm, dann müsse sich wohl gefestet werden. Was soll da noch passieren, das einen solchen mit allen Wiederaufklangen gewachsenen Münsteraner außer Fassung bringt?

In Untergrund dieser Fassade liegt der Raum, in dem in den vierziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts der schwere Frieden nach unserem längsten Kriege geboren wurde. Noch ist er unverändert so, wie er damals war, wie schon achtzig Jahre vorher war. Aus hartem Eichenholz, das nicht zum Bruchteil eines Zolles verzogen, sind die Bänke der Ratsherren und Gesandten geschnitten, mit Eichenhölzern gesägt, die schön und sinnvoll zugleich sind. Darum ist es eine silberne Monstranz.

Alle Farben des hohen Firmaments spiegeln sich in den Sonnsteinflächen, brechen sich und übergehen sie, je nach Laune des Himmels, mit metallischen Leuchten oder dem stumpfen Ton alten Santes. Der Sonnenuntergang zaubert manchmal eine stenische Marmorsäule an dieselbe Stelle, an der am hellen Morgen im fröhlichen Raum hellgeleuchtete Eichenhölzerne strahlen. Im hellen Mondnächten ist es eine silberne Monstranz.

Im Untergund dieser Fassade liegt der Raum, in dem in den vierziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts der schwere Frieden nach unserem längsten Kriege geboren wurde. Noch ist er unverändert so, wie er damals war, wie schon achtzig Jahre vorher war. Aus hartem Eichenholz, das nicht zum Bruchteil eines Zolles verzogen, sind die Bänke der Ratsherren und Gesandten geschnitten, mit Eichenhölzern gesägt, die schön und sinnvoll zugleich sind. Darum ist es eine silberne Monstranz.

Im alten Herzogsschloß der niedersächsischen Heidestadt Celle befindet sich das älteste deutsche Barocktheater, eine aus den Jahren 1674-75 stammende Kostbarkeit. Nachdem der Zuschauerraum von Prof. Feij (dem Erneuerer des Berliner Schauspielhauses) neu ausgemalt worden ist, und die Wandgänge im Geiste des Barock neu ausgestaltet wurden, soll die Wiederaufzüfung des Theaters vom 14. bis 20. Juni durch eine Festspielwoche begangen werden.

Das Bremische Schauspielhaus wird in dem hier gebotenen einzigartigen Rahmen zwei Komödien voll

Romantische Festspielwoche in Celle

Von unserem Berichterstatter

v. Bremen, 3.4.

Im alten Herzogsschloß der niedersächsischen Heidestadt Celle befindet sich das älteste deutsche Barocktheater, eine aus den Jahren 1674-75 stammende Kostbarkeit. Nachdem der Zuschauerraum von Prof. Feij (dem Erneuerer des Berliner Schauspielhauses) neu ausgemalt worden ist, und die Wandgänge im Geiste des Barock neu ausgestaltet wurden, soll die Wiederaufzüfung des Theaters vom 14. bis 20. Juni durch eine Festspielwoche begangen werden.

Das Bremische Schauspielhaus wird in dem hier gebotenen einzigartigen Rahmen zwei Komödien voll

romantisch-lomödiantischer Heiterkeit geben: Eichendorffs „Liebesfahrt“ und Goldonis „Lügner“ (in der Neubearbeitung von Anton Hamil), beide umrahmt von zeitgenössischer Musik. Reichsdramaturg Dr. Rainer Schlosser wird in der Festspielwoche über Joseph von Eichendorff sprechen.

K. L.

Eichendorff-Ausstellung auf Hohenasperg

Auf dem Hohenasperg bei Ludwigsburg in Württemberg, dessen Kasematten in früheren Zeiten als Gefängnis für Staatsgefangene dienten, heute aber für Museums- und Ausstellungszwecke benutzt werden, wird zum 200. Geburtstag des Dichters Daniel Schlosser (1739-91) eine Sonderausstellung eröffnet, die Briefe, Schriften und andere Erinnerungen zeigen wird. Die Schau bleibt bis zum 5. Mai bestehen.

um. Vor ihnen lag die lange, steil bergab laufende Landstraße, die nach Blondestoß führte — der Sicherheit zu.

Christopher, der sich an die niedrigen Seitenleisten seines Sitzes anflammerte, war sich bewußt, daß Henry Gainer — weiß Gott wie — die Wagenseite hinaufkletterte, um auf das Dach hinaufzutreten; er war ohne Hut und hatte eine Pistole zwischen den Säumen, so daß er wie ein Pirat aussah, der ein Kaufschiff enterte. Er selbst hatte nichts mehr, womit er kämpfen konnte, außer dem Kolben seiner Waffe.

Setoun verstand jetzt, warum die Angreifer so plötzlich von den Partieren verschwunden waren: sie waren über Fusspfade und Felde gelungen und versperrten ihm den Weg. Sie waren noch ungefähr fünfhundert Meter entfernt, er konnte sie sehen, schwarze kleine Gestalten, die einen Leiterwagen aus einem Bauernhaus am Wege geholt und quer über die Straße gestellt hatten.

Die Lokomotive sauste aber bereits den Berg hinab. Sie fuhr taumelnd und bebend mit ungeheurer Geschwindigkeit die steile Straße hinunter, so daß Setoun kaum seinen Platz behaupten konnte. Mit einem verzweifelten Brüll, das Tempo zu vermindern, stemmte Gainer die Handbremse neben sich so fest er konnte. Einen Augenblick aber hielt sie nur stand, dann hörte er das Springen der Stangen.

In diesem Moment sah Setoun eine schmale Öffnung in der Hecke links und einen dunklen Strich, der ein parallel mit der Straße laufender Hessenweg zu sein schien.

Es war die einzige Chance, und er ergriff sie. Er riß an dem Steuer, der Wagen schwankte nach der Seite, fuhr mit in die Hecke hinein, gewann sein Gleichgewicht wieder, taumelte, aber diesmal etwas weniger, erholt sich von neuem und läßt mit unverminderter Geschwindigkeit auf dem schmalen Weg weiter, von einem wahren Funkenregen und einem Feuerschwanz von glühender Asche begleitet.

Sie fuhren durch ein Gitter, als wäre es Poppe und in einem Kirchhof hinein. Außerordentlich passend, dachte Christopher mit Golgenhumor. Gleich darauf segelten sie einen breiten Pfad hinunter auf ein niedriges Gebäude mit erleuchteten Fenstern zu.

Setoun schrie den Gainer zu, sie möchten bloß abspringen, aber sie hörten nichts, denn sie sangen irgendein wildes begeisteretes Lied. Er bemühte sich wieder krampfhaft, den Wagen umzulenken, aber das Steuer gehorchte

Schwarzes Brett

Professor Dipl.-Ing. Philipp Michel in Kühn, der dort 40 Jahre den Lehrstuhl für Kolbendampfmaschinen an der Hochschule für angewandte Technik inne hatte, tritt nunmehr in den Ruhestand. Er ist 1874 in Darmstadt geboren. Unter seinem Rector wurde seinerzeit der Grundstein des Chemisch-Technologischen Instituts in Kühn gelegt.

Prof. Dr.-Ing. Erich Beckmann, Ordinarius für Fernmeldelektrotechnik an der Technischen Hochschule Hannover, wurde wegen Erreichens der Altersgrenze von seinen dienstlichen Verpflichtungen entbunden. Prof. Beckmann war während seiner ganzen Laufbahn in Hannover tätig. Seit 1907 Professor, wurde er 1921 zum hab. Prof. und 1937 zum Ordinarius ernannt. Neben der elektrotechnischen Wissenschaft und der Fernmeldelektrotechnik pflegte er als Sondergebiet vor allem die Kommandosysteme der Kriegsmarine. Prof. Beckmann wird die Leitung seines Institutes bis auf weiteres beibehalten.

Der Dozent für das Fach Entwickelungsmechanik, Entwickelungsgechichte und vergleichende Anatomie in der Medizinischen Fakultät der Universität Greifswald, Dr. phil. Anton Kieselbach, tritt als Dozent in die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt a. M. über. Gleichzeitig übernimmt er eine Assistentenstelle am Anatomischen Institut dieser Universität. Dr. Kieselbach, 1907 in Kemberg im Rheinland geboren, studierte in Köln und Freiburg Zoologie, Botanik, Chemie und Physik und promovierte 1934 mit einer zoologischen Arbeit zum Dr. phil. Nach einer halbjährigen Tätigkeit am Deutsch-Italienischen Institut für Meeresbiologie in Rovigo, wo er über marine Ciliaten arbeitete, wurde er zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter und bald danach Assistent am Institut für Entwickelungsmechanik in Greifswald. Hier führte er zusammen mit Prof. Weigel Untersuchungen über die Wirkung der Kurzwelzenbelastungen durch. Seit 1937 war Dr. Kieselbach als Assistent an der Entwickelungsmechanischen Abteilung des Anatomischen Instituts der Universität Greifswald tätig, wo er sich 1938 habilitierte auf Grund einer Arbeit über das Verhalten einiger mariner hypotricher Ciliaten bei normalen und veränderten Umweltbedingungen unter besonderer Berücksichtigung der Großfertilisierung.

Prof. Dr. Karl Voigt, der hab. Prof. in Münster, beging seinen 60. Geburtstag. Prof. Voigt habilitierte sich in Münster für Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. 1916 wurde ihm der Professortitel verliehen, seine Ernennung zum hab. Prof. erfolgte 1921. Prof. Voigt hat an der Universität Münster einen Lehrauftrag für Geschichte der Staatstheorien inne. Sein Hauptarbeitsgebiet ist Staat und Kirche.

Dem Oberarzt Prof. Dr. med. habil. Paul Caffier wurde unter Ernennung zum hab. Prof. in der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin die Planstelle eines hab. Prof. an der Universitätsfrauenklinik übertragen. Nach längerer Assistententätigkeit an den Universitätsfrauenkliniken in Leipzig und Berlin

Tanz um Liebe und Tod

Uraufführung eines Balletts

Von unserem Berichterstatter

Hamburg, 3.4.

Der melodramatische Tanz, rhythmisch-musikalische Ausdrucksform einer in sich geschlossenen Szenenfolge, hat im Ballett des Hamburger Staatsopera eine ganz besondere Entwicklung erfahren, seitdem Helga Svedlund an der Spitze des tänzerischen Ensembles steht. Auch die schlägt, von Paul Höfner vertonte Legende vom liebenden Mädchen, dem der von ihr abgewiesene Tod den jungen Fähnrich entzieht, um ihn in die Schlacht in Sturm und Tod zu führen, wurde in der Regieführung der Ballettmeisterin, die das Mädchen selber verkörperte, zum getanzen Drama.

Vor Rittern und Edelfrauen schreiten onnmitige Mädchen in sanftem Reigen, abgelöst durch junge Knappen im stürmisch bewegten Schwertertanz. Einer aber, in schwärzlich-schillernder Rüstung, schwingt das Schwert gegen den Fähnrich in düsterer Drohung; doch zwingt ihn noch einmal die Liebe des Mädchens zurück in den Schatten, aus dem er kam. Fröhlicher und beschwingter wird der Tanz der nun Fädeln, Symbole des Lebens, tragenden Jungfrauen, bis die Nacht sich senkt, die allein den Liebenden gehörte. Doch über dem Glück der Liebe steht ein Gewaltiger: der Tod, der nun, das breite Schwert in den Händen, den Träger der Fahne fortzieht von der Geliebten, mitten in die Schlacht. Fahne und Fähnrich sinken, der Tod ergeht das Panier, tritt von neuem vor das Mädchen, das, von stummer Trauer überwältigt, niederfällt.

Getragen von den Klängen einer Musik, die in den lyrischen, aber auch den heroischen Motiven ihre stärksten Eindrücke hinterließ, in der nächtlichen Liebesromantik fast die Grenzen des Tänzerischen-Mädchen hinter sich ließ, konnten Helga Svedlund (Das Mädchen), Karl Jäger (Der Fähnrich) und Konrad Schwarze (Der Tod) ein hohes Maß ihrer Gestaltungskunst entfalten. Ein neuer Erfolg des Staatsoperaballetts, für den auch der Komponist mitgefeiert wurde. Das Opernorchester unter der Leitung von Hans Schmidt-Isenstedt meisterte die schöne Aufgabe mit Schwung und Hingabe.

Man sah am gleichen Abend noch Puccinis selten gespielte Ein-Alt-Oper "Der Mantel" (Inszenierung Oskar Fritz Schuh) und Igor Strawinskys großes Ballett "Der Feuervogel", das in der Regie von Helga Svedlund den Zauberarten des finstern Zauberers Kästchens mit Märchen- und Spulgestalten erfüllte — wie es die fesselnde Eigenartigkeit der Strawinskyschen Rhythmen fordert.

Alfred Frankenstein

Theaterverband der Thüringer Gaubühne

Von unserem Berichterstatter

z. Saalfeld, 3.4.

Auf einer hier abgehaltenen Tagung des Theaterverbandes der Thüringer Gaubühne teilte der Vorstehende, Landrat Ludwig, mit, daß der Verband, dem bei der Gründung 30 Gemeinden beitrat, jetzt 180 Gemeinden als Mitglieder zähle und am 1. April würden es 205 sein, 235 Aufführungen mit 23 Theatersälen verzeichne die Spielzeit 1937/38 für 91 Gemeinden. Am 1. April würden 450 000 Einwohner Thüringens an den Theaterverband angegliedert sein. Der Abteilungsleiter für Wandervorführungen an der Reichstheaterkammer, Brückner, versicherte, die Kammer lasse den Gauwanderbühnen ihre volle Auslastung zuteilwerden und werde um ihren weiteren Ausbau bemüht sein.

Mein Vorname ist Otto

Frankfurter gekrönt

Im Verlag Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt a. M., ist ein „Frankfurter Aneddonen-Büchlein“, gesammelt von Karl Friedrich Bauer und er schienen, aus dem wir einige Stücke abdrucken.

Als die Frankfurter Filiale des Berliner Cafés Bauer eingereicht wurde, übertrug sein Besitzer, Herr Bauer in Berlin, auf Empfehlung des ausführenden Architekten die Ausmalung des Raumes Hans Thoma, der damals kaum Aufträge erhalten konnte. Er sollte Allegorien des Tierreichs um ein großes Mittelfeld herum malen. Kurz vor der Eröffnung des für damalige Zeiten höchst prächtigen Cafés erschien Herr Bauer, der Mäzen, persönlich zur Beaufsichtigung und Kritik. Die Deckenmalerei verstand er nicht, noch weniger den Zug des Gambrinus, den Thoma gemalt hatte. Er hielt die Malerei für übelste „Provokation“, die an die Berliner Gemälde nicht heran könne. Es war ja die Glanzzeit Anton von Werner mit den herrlichen Uniformen und den blauem Stiefeln. Zum Schluß sagte der strengste Kritiker: „Wissen Sie, Herr Architekt, ich habe für die junge Malerei nicht übrig und hätte gerne Spieldienst, durchaus Spieldienst. Schade!“ Sprach's und schaffte sich verdrösselt wieder nach Berlin ein. — Später sind dann die Thoma-Bilder durch andere Malereien überdeckt worden. Heute, nachdem das Café Bauer zu bestehen aufgehört hat, befinden sich die Bilder in der Städtischen Galerie in Frankfurt.

In einer bekannten Frankfurter Kunsthändlung, in der Hans Thoma eine Anzahl Bilder ausgestellt hatte, betrachtete ein Ehepaar ehrerbietig die Gemälde, stand aber etwas ratlos vor den symbolistischen Bildern. Die junge Frau, die sich mit ihrem Mann in dem Raum allein glaubte, meinte schließlich: „Welch du, Erich, es mag ja ganz interessant sein, was der da gemalt hat, außer ich verstehe doch mit recht, was will jetzt der Maler eigentlich mit Seinem (so einem) Bild?“ Ehe der Herr Gemahl noch antworten konnte, war aus der Saalecke ein kleiner Mann herausgeschossen gekommen, stellte sich vor das Ehepaar hin und sprach: „Ei, verlaufen will er's!“ Das war Hans Thoma.

Brückner war nicht allein ein großer Maler, sondern auch ein recht tüchtiger Geschäftsmann, und nebenbei ein Sammler von guten Bildern und Antiquitäten. Als seine eigenen Arbeiten in Mode kamen und hoch bezahlt wurden, kam er auf den schlaugen Gecken, seine fehlernen Bilder, die im Handel waren, aufzukaufen. Da hörte er eines Tages, als er bereits Professor in Karlsruhe war, daß ein kleiner Kunsthändler in der Frankfurter Altstadt ein schönes Bild von ihm habe. Er fuhr sofort nach Frankfurt, um dieses Bild auf jeden Fall zu kaufen. Er ging vom Bahnhof aus, bis in die alte Gasse, wo ihm schließlich kein Mensch kam, und fand bei dem Althändler auch richtig sein Bild. Er betrat den Laden, interessierte sich aber zunächst scheinbar für ganz andere Sachen, nahm dies und jenes in die Hand, legte es wieder weg, und betrachtete schließlich das von ihm mit vollem Namen signierte Bild nach allen Seiten. Er verzog das Gesicht, wiegte bedenkt den Kopf hin und her und meinte endlich, um den Preis zu drücken: „Ah, das ist aber ein recht schlechter Trübbner!“

Da seufzte der Händler: „Auwer, liewer Herr Professor, warum hauwe Se's denn nit besser gemalt?“

Der Dichter Rudolf Binding (1867 bis 1938) plauderte mal: Als meine Erzählung „Keuschheitslegende“ gerade gien waren — es war bald nach dem Krieg, und die jungen der Menschen waren etwas hofflos und umstürzlich erregt —, kam eine junge Dame aus Frankfurt in damals größten Buchladen der Stadt und sagte sehr und voller Hoffnung: „Ich möchte gern das neue von Binding haben, es heißt, glaube ich, „Keuschheit eine Legende“.

Ein alter Frankfurter war einmal ins Schauspielhaus eine Haft-Aufführung gegangen, war aber nach einer Stunde schon wieder nach Hause gekommen. Als ihn nach den Gründen seiner raschen Rückkehr fragte, meinte er: „Es geht doch nix, wirer e vorz Theatert!“ Er war nämlich unmittelbar nach dem Prolog im Himmel, als zum ersten Male der Vorhang gesunken war, und davon gegangen.

Zwei gute alte Frankfurterinnen, die seit vielen Jahren einen Stammplatz im Schauspielhaus hatten, unterhielten sich über den Spielplan. Eine von ihnen hob hervor, daß der kommenden Woche auch Goethes „Iphigenie“ gegeben werde. Worauf die andere wegwerfend erwiderte: „Ach, die Iphigenie!, die iwwerhüppel (überspringe) ich.“ Es gibt ein Jugendbildnis Schopenhauers, auf dem sich unter der Einwirkung des Lichtes die Haare rot gefärbt haben. Auf die Rückseite dieses Bildes schrieb der alte Schopenhauer: „Ich habe niemals rotes Haar gehabt“, und er fügte diese Bemerkung auf lateinisch, französisch, englisch und italienisch hinzu.

Bei einem sehr förmlichen Diplomatenessen hatte Bischof einst die Gemahlin des Gesandten eines kleinen deutschen Staates als Tischdame. Die reichlich geschwängerte und durchaus nicht zurückhaltende ältere Frau verachtete mit allen Mitteln, den eleganten preußischen Gesandten aus einer betonten Korrektheit hervorzuholen. Zuerst verließ alles noch in bester Ordnung und sie redete ihn mit „Exzellenz“ an. Es dauerte aber nicht lange, und die Dame, die auf ihren Tischherrn sehr stolz war, sagte nur noch „Herr von Bismarck“. Schließlich wurde sie vertraulicher und nannte ihn „Lieber Bismarck“. Das ging dem Grafen dann doch zu weit. Er stand plötzlich auf, verneigte sich tadellos vor der Dame und sagte: „Mein Vorname ist übrigens Otto!“

Auf einer Probe zu „Wilhelm Tell“ im neuen Schauspielhaus bemerkte der neue Regisseur in der Opernhauskasse, daß eine sehr bejublerte Chordame ganz im Vordergrund der Bühne stand. Er bat sie höflich, doch etwas zurückzutreten; da erhält er die schnippische Antwort: „Herr Reichsritter, hier steht ich schon verzig Jahre, Sie bringe mich nicht von hier weg!“

In den Frankfurter Tapetenwirtschaften war der Maler Fritz Bochle eine beliebte Erscheinung. Seine klugen, treffend gespitzten Bemerkungen hatten immer etwas Allgemeingültiges. So etwa ein Wort, in dem er seine Abneigung gegen die Frauen verteidigte: „Um wenn ich die Peitsche beläm, ich müßt ja doch druss gefaßt sei, daß se eines Tags fälsch von der Tramhahn abhüpft.“

Festlicher Parsifal

Eröffnung der Gralswoche in der Staatsoper

Die Karwoche gestaltet sich in der Staatsoper zu einer „Gralswoche“, d. h. die beiden um den Sagentreis des Grals kreisenden Mästoden Wagner's „Lohengrin“ und „Parsifal“ werden im Spielplan miteinander abwechseln. Während „Lohengrin“ auch sonst im Repertoire steht, ist der „Parsifal“ seit jeher der Osterwoche vorbehalten. Damit wird dem Wunsche des Meisters, das Werk der Abmilderung des alltäglichen Opernbetriebes zu entziehen, entsprochen und die Aufführungen erhalten eine besonders feierliche Weise.

Sie strahlte in hohem Maße von der ersten Aufführung am Palmsonntag aus, die von Franz von Hoeslin als Gast geleitet wurde. Den ehemaligen Breslauer Generalmusikdirektor gelang das Auferordentliche: er entzückte das Werk den Besuchern des Theatralischen, ohne ihm das geringste den Beizirk des Dramatis zu rauben. Die Entspannung und der Adel des Klanges, die feierliche Ruhe im Auspielen der Einzelheiten und die intensive Spannung im Aufwölben großer sinfonischer Entwicklungsbögen hob die Musik in den Bereich des Mystischen und Erhabenen. Hoeslin sicherte dem Orchester die volle sinfonische Bedeutung bei einer flanglichen Durchsichtigkeit, die den Sängern nirgends beginnlich ist. Auch mit dem verdorbenen Orchester Bäreuths hätte sich keine schönere Wirkung erzielen lassen.

Auf der Bühne stand ebenso ein Gast: Germaine Lubin von der Großen Oper in Paris. Ihre Kunden hat schon früher in Berlin stärksten Einbruck gemacht. Leucht-kräftig und Sublim an ihrer Stimme sind sie üppig, daß sie ohne jede Gewaltsamkeit und mit schlanker Tongabe die Partie wirklich singen kann. Als eine Darstellerin großen Formats macht sie die Wandlungen der Ständchen dienen, zwischen Haß und Erbäugungsbrücke hin und her gerissenen Gralsboten zur Führerin und zur entzückten Bühnerin eindringlich glaubhaft.

Franz Böller als Parsifal, in bester stimmlicher Verfassung, war ihr in der geistigen Durchdringung seiner Rolle ein ebenbürtiger Partner. Rudolf Voelmann (Amfortas), Michael von Roggen (Titurel), Ludwig Hofmann (Gurnemanz) und Eugen Fuchs (Klingsor) vervollständigten das hervorragende Söldenensemble, dem sich Ortsstätter, Knappen, Blumenmädchen und Chöre würdig an die Seite stellten. Gertrud Runge

Bachfest in Köthen

Von unserem Berichterstatter

Köthen, 3.4.

Die alljährlichen Bachfeste der Stadt Köthen haben sich den Ruf, den sie sich weit über die Mauern der kleinen Stadt hinaus erworben haben, nicht umsonst verdient; sie sind in der Tat, gemessen an der Größe des Ortes, etwas Ungewöhnliches.

Das 5. Bachfest, das in diesem Jahre gefeiert wurde, brachte die schwierige Hohe Messe in h-moll, und abgesehen von einigen Kürzungen, wurde das Werk unter der Leitung des verdienstvollen Hermann Matthai (Köthen) in schöner Vollendung dargeboten. Außerdem brachte die dreitägige Veranstaltung ein Konzert des Leipziger Sinfonie-Orchesters unter der Leitung von Generalmusikdirektor Hans Weisbach mit Werken von Händel, Bach (d-moll-Konzert für zwei Violinen) und Corelli-Dominant sowie Arien von Bach und seinem Sohn Johann Christian und schließlich ein Standortkonzert der Köthener Wehrmacht mit alten Militärmusiken von Krieger, Praetorius, J. S. und J. Chr. Bach, Händel und Friedrich dem Großen.

Gerhard Weise

Ich bin doch nicht Herr Hase

**und warte mit dem Sommer-
Ölwechsel bis Ostern. Nein-
zur Osterfahrt muß schon ge-
wechselt sein! Der Motor ver-
langt es — und dankt es! Vor-
aussetzung natürlich: „Rich-
tiges“ Sommerööl. Schmier-
sicher — reißfest — hitzebe-
ständig. Kurz und gut ... mit
ganz besonderen Eigen-
schaften. Ich bin klug geworden:**

SHELL AUTOÖLE
AUS DEUTSCHEN FABRIKEN
verbürgen ungetrübte Fahrt

Fünfundvierzig Jahre im Dienst der Flotte

Ein Lebensbild des Großadmirals Raeder

Fünfundvierzig Jahre Dienst und Kampf um die Erhaltung und Erneuerung der deutschen Marine haben ihre Würdigung gefunden, indem der Führer den General-Admiral Erich Raeder mit der höchsten Würde ausgezeichnet hat, die die deutsche Marine vergeben kann.

Am 16. April 1894 trat der noch nicht ganz achtzehnjährige Erich Raeder in die Marine ein, womit sich offenbar der genius loci seines vom Hauh der Nordsee umwitterten Geburtsortes Wandsbek bewährte, obwohl sein Vater inzwischen als Direktor des Realgymnasiums nach Grimberg in Schlesien gegangen war, wo auch der Sohn seine Reifeprüfung ablegte.

Es kam die übliche Ausbildung, darunter ein Auslandskommando in Ostasien, dem 1897 die Beförderung zum Marineoffizier folgte, dann der Besuch der Marinakademie in den Jahren 1903 bis 1905. Nach ihrer Absolvierung wurde Raeder zur Nachrichtenabteilung des Reichsmarineamtes kommandiert, wo er von 1906 bis 1908 für die ausländische Presse und als Schriftleiter der Marinerundschau und des "Nauticus" tätig war. Es ist selbstverständlich, daß der Tropische Geist, der die berühmte Nachrichtenabteilung des Reichsmarineamtes durchwühlte, nicht ohne starke Wirkungen auf den jungen Marineoffizier blieb, der hier zwar kritische, aber doch auch glanzvolle Jahre des Verdens der Kaiserlichen Marine durchlebte. Seine Leistungen und Fähigkeiten wurden bald anerkannt durch die Kommandierung auf den ganz bevorzugten Posten eines Navigationsoffiziers der Kaiserjacht "Hohenzollern", auf diesem Posten wurde er schon 1911 zum Korvettenkapitän befördert.

Nachdem Raeder 1913 zum 1. Admiralsstabsoffizier und Chef des Stabes des Befehlshabers der Aufklärungskreisflotte befördert worden war, nahm er — als Stabschef des Großen-Kreuzer-Führers Hipper — auf den Schlachtkreuzern "Seydlitz", "Lütjow" und "Hindenburg" am Kriege teil, insbesondere an einer ganzen Reihe von Beschießungen der englischen Küste, an der Kreuzerkämpfung an der Doggerbank im April 1915 und an der Skagerrak-Schlacht.

Vom Januar bis Oktober 1918 war Raeder als Freigattentkapitän Kommandant des Kreuzers "König" (II.), um sich, nach dem Umturz, als Chef der Zentralabteilung der Admiralität zunächst der Fertigstellung des amtlichen Seetriebswerkes über den "Kreuzerkrieg in den ausländischen Gewässern" zu widmen. Die Universität Kiel verlieh ihm dafür die Würde des philosophischen Ehrendoktors. Nach einer Übergangszeit von 1920 bis Juli 1922, die er beim Marineminister verbrachte, erhielt er am 1. August 1922 die Beförderung zum Konteradmiral, als welcher er bis zum September 1924 die Inspektion des Bildungswesens der Marine und anschließend das Kommando über die leichten Seestreitkräfte der Nordsee übernahm. Von 1925 bis zum Herbst 1928 war Raeder, der am 1. April 1925 zum Vizeadmiral befördert worden war, Chef der Marinestation der Ostsee und vom 1. Oktober 1928 an, als Admiral,

Chef der Marineleitung bzw. Oberbefehlshaber der Kriegsmarine als Nachfolger des inzwischen verstorbenen Admirals Zentner.

Als Chef der Marineleitung fand Raeder vielfältige Gelegenheit, entscheidende Beschlüsse über den Aufbau und die Erneuerung der Marine herbeizuführen. Ihm ist der zeitgemäße Erfolg für die veralteten Einheitschiffe "Braunschweig" und "Hannover" zu danken, beginnend mit dem Panzerkreuzer "Deutschland", den er gegen den Widerpruch Preußens im Reichsrat durchsetzte. Zugleich schuf er einen weiterentwickelten Entwurfplan für Linienschiffe, Kreuzer, Torpedobootszerzeuge und Hilfschiffe. Dies alles unter den bedrängenden Verhältnissen des Verfailler Diktates, das für Panzerchiffe eine Höchstgrenze von 10.000, für Kreuzer von 6.000, für Torpedoboote von 800 Tonnen festlegte. In dem von Raeder entworfenen Rahmen wurden die drei Panzerkreuzer "Deutschland", "Admiral Scheer" und "Admiral Graf Spee" geschaffen. Das Kreuzergeschwader der "Emden", "Königsberg", "Karlsruhe" und "Köln" wurden um die modernen Kreuzer "Leipzig" und "Nürnberg" vermehrt. Es entstanden die Küstenbefestigungen, Werften und Arsenale, die die Basis für das Wirken der neu geschaffenen Flotte darstellten. Selbstverständlich, daß der Chef der Marineleitung allen sonstigen Einrichtungen und Behörden, insbesondere soweit sie der Schulung und dem Ausbau des Personals dienten, seine besondere Aufmerksamkeit zuteilte.

Seine schöpferische Energie und fachmännische Tatkraft konnten begreiflicherweise ihre vollen Möglichkeiten erst nach der Machtergreifung durch Adolf Hitler, insbesondere nach der Verkündung der Wehrhoheit am 1. März 1935, entfalten. Die seither vollendeten Neubauten der Marine, die beiden 26.000-Tonnen-Schlachtkräfte "Scharnhorst" und "Gneisenau", die beiden 10.000-Tonnen-Kreuzer "Prinz Eugen", dessen Stapellauf im vergangenen Herbst der Höhepunkt des Besuches des ungarischen Reichsverwesers war, der Anfang Dezember 1938 vollendete Flugzeugträger "Graf Zeppelin", das 35.000-Tonnen-Schlachtkreuzer "Bismarck", das am 14. Februar dieses Jahres von Stapel lief, bezeichnen nur die bedeutendsten Epiphenen in der Schaffung der Kriegsflotte des Dritten Reiches, die im Vorigen ausgefüllt war von einer Fülle von technischer, persönlicher und organisatorischer Kleinarbeit, von deren Umfang es unmöglich ist, einen zureichenden Begriff zu geben. Schon am 20. April 1936 erhielt der Führer die Tätigkeit Raeders durch die Beförderung des Admirals zum Generaladmiral und erkannte ein Jahr später aufs neue seine Verdienste um den nationalsozialistischen Aufbau an durch die Verleihung des Goldenen Parteiauszeichens. Als dann am 4. Februar 1938 der Führer den Geheimen Kabinettstrat bildete, schenkte er dem Generaladmiral Raeder einen neuen Vertrauensbeweis durch seine Berufung in dieses Gremium des Dritten Reiches. Und erst wenige Tage liegt es zurück, daß der nunmehrige Großadmiral des Dritten Reiches den Führer auf dem Schlachtkreuzer "Deutschland" in das befreite Memel geleiten durfte.

Als noch die Kavaliere der Landstraße ihr Unwesen trieben, geschah es, daß eines Tages ein reicher Edelmann, der von Nürnberg nach Augsburg reiste, unterwegs einem Reiter von hoher Eleganz und glänzender Bewaffnung begegnete. Dem Edelmann war darob nicht sehr wohl zumute; denn da der Weg durch ausgebretete Wälder führte, in denen sehr wohl Räuber hausen konnten, argwöhnte er nicht mit Unrecht, es könnten ihm aus diesem Zusammentreffen allerlei Scherereien erwachsen. Herr von Barva, in der ganzen Gegend bekannt als ein Mann von Distinktion, der nicht nur mit seinesgleichen umzugehen verstand, hatte, soweit es überhaupt in eines Menschen Macht lag, jede Vorkehrung zur Abwehr immer möglicher Überfälle getroffen. Schon deshalb war er dieses Mal besonders achsam gewesen, weil er 400 holländische Gulden zum Zweck eines Landaufs bei sich trug und weil, was sein Herz mit wärmlicher Sorge erfüllte, seine junge, schöne Frau das Abenteuer der gefährlichen Fahrt mit ihm teilte.

Die Donau lag bereits hinter ihnen. Es wurde Abend, und man sah den Mond langsam über den Baumwipfeln hochsteigen. Da geschah es, daß aus der Richtung einer kleinen Wiese, die vor ihnen lag, eben jener fremde Reiter auftauchte. Der Kutscher sah ihn zuerst, und indem er sich seinem Herrn bemerkbar zu machen suchte, piff er durch die Zähne, mischte den Pferden eins aufs Fell und rief laut: "Verdammt!"

Barva lehnte sich zum Fenster hinaus und gewohnte alsbald den verdächtigen, wenn auch noblen Gesellen, der offenkundig jemanden zu erwarten schien. Es war wenig Zeit zum Überlegen, und Barva entschloß sich furzherhand, seine Frau zu weden, die im Fond des rumplenden Wagens ruhig schlief. Glühend und rasch unterrichtete er sie und verabschiedete ihr nicht den Ernst der Lage. Sie wußte, um was es ging. Und um zu zeigen, daß sie sich nicht fürchtete, zog sie ihre Flöte hervor und sang an, eine fröhliche Melodie zu blasen. Der Edelmann war verblüfft über diese Wirkung seiner Worte. Er patted die anscheinend Unbestimmte am Arm, was aber nur zur Folge hatte, daß ein paar Töne recht wie ein später Vogelauftauchquizzierer. Indessen blieb zu weiterem keine Zeit. Denn nicht anders, als gelte es ein Duet, nahm eine zweite Flöte die Triller und anmutigen Kadenzens der Dame auf, so daß Herr von Barva schon glauben wollte, seine böse Ahnung bezüglich des Fremden habe ihn getäuscht.

Mit der Miete eines Mannes von Welt gebot der Reiter der Kutsche Halt. Er näherte sich dem Wagen, schlug und erwies den Herrschern, behende aus dem Sattel gleitend, seine untertänigste Reverenz. Er war schön gewachsen, und wie er sich jetzt, das schmale Antlitz durch eine schwarze Maske verdeckt, zum Grüße niederbeugte, um Frau von Barva die Hand zu küssen, konnte man das Feuer dunter Augensterne für kurz aufblitzen sehen. Ehe die Reisenden sich noch von ihrem Erstaunen erholt hatten, forderte der Unbekannte die Dame artig zu einem Tanz auf der mondbeschienenen Wiese auf.

Sollte sie nein sagen, es verweigern, wortum mit so viel Anstand gebeten wurde? Aber blieb ihr denn überhaupt eine Wahl? Diese Gedanken gingen ihr noch durch den Kopf, als sie bereits am Arme des Kavaliers dahinschritt und nicht ohne einen einwilligenden Blick ihres Gatten zu einer Allemende ansteigte. Sie tanzten, schwieben dahin, entfernten sich, kamen näher, um wieder und noch einmal den Tanz von neuem zu beginnen. Der Fremde, der bekrückigte Räuberhauptmann Lainfer, sang dazu, und das Echo warf aus den stillen Gründen den schauenden Rhythmus zurück. Zwischen nebelhaften Bäumen am Rande der Wiese tauchten gleich Schatten verwegene Gestalten auf und starrten däster herüber. Herr von Barva dachte an sein Geld. Wer es gerettet? Draußen hatte mittlerweile das Tanzen aufgehört und das Singen war verstummt. Lainfer geleitete die Dame con grazia zum Wagen und öffnete ihr dienstfertig den Schlag. Danach bestieg er sein Pferd, und der Kutscher, gleich als ob er den heftigen Wunsch seines Herrn erraten hätte, wollte machen, daß er weiterkomme. Aber Lainfer duldet es nicht. "Sir", sprach er und wandte sich lächelnd dem Edelmann zu, "auf ein Wort! Sie haben vergessen, die Miete zu bezahlen."

Herr von Barva zuckte nicht mit der Wimper, und als der Mann von Distinktion, der er war, reichte er dem Räuber wie für eine ehrliche Leistung ein Söcklein mit 100 Goldgulden. Lainfer verneigte sich und erwiderte: "Man nennt Sie nicht umsonst edelmütig, Sir; und Ihrer Freigebigkeit danken Sie es, daß ich Ihnen die restlichen 300 schenke."

Goethe und Schiller auf den Bühnen

Wie im Vorjahr veröffentlicht wieder die Goethe-Gesellschaft im 1. Heft ihrer Biermonatschrift "Goethe" eine beschreibende Statistik der Goethe- und Schiller-Aufführungen, die abermals Dr. Hans Knubben bearbeitet hat.

Die Gesamtzahl der Goethe-Aufführungen beträgt 588 im Vorjahr 1944; an der Spize steht wieder "Faust, I. Teil" mit 171 Biedergaben (im Vorjahr 260), es folgt der "Götz" mit 121 (gegen 82); alle anderen Werke bleiben unter 100, so "Egmont" mit 99 (gegen 52), dann folgt "Clavigo" mit 44 (gegen nur 2 im Vorjahr), "Iphigenie" mit 43 (gegen 17), "Bürgerkrieg" mit 36 (gegen 8), "Stella" mit 23, "Geißwürger" mit 22, "Tasso" mit 9.

Für Schiller ergibt sich eine Gesamtzahl von 973 (im Vorjahr: 1052). Oben steht der "Tell" mit 240 (gegen 207), dann folgen "Kabale und Liebe" mit 122 (gegen 103), "Don Carlos" mit 112 (gegen 89), "Maria Stuart" mit 110 (gegen 194); die anderen Werke bleiben unter 100 Aufführungen; die niedrigsten Zahlen haben "Fiedler" mit 21 (im Vorjahr: 72) und "Braut von Messina" mit 5 (gegen 8 im Vorjahr).

Im Ausland ist vor allem Schiller gespielt worden, von Goethe nur der "Faust". Besonders sind beteiligt: Polen, Finnland und Jugoslawien.

"Münchhausen" (Der saturnische Liebhaber), Tragödienöde in drei Akten von Robert Walter, gelangt am 3. 4. am Nationaltheater Mainz ein zur Erstaufführung.

Am 30. März verstarb im Krankenhaus zu Erfurt an den Folgen eines Auto-unglücks mein innig geliebter Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Bankier Rudolf George

Emmy George, geb. Schurwanz
Clara George
Anna von Rodbertus, geb. George
Louise Kausch, geb. George
Landstorfmeister a. D. Kausch

Berlin, Potsdam, Zehlendorf, den 30. März 1939.

Die Trauerfeier findet am Dienstag, dem 4. April, nachm. 6 1/2 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße 100/104, statt.

Familien-Nachrichten

Geburten

Ein Sohn

Herrn Hellmut von Graevenitz und Frau Kater Maria, geb. Jessen, Haus Duez über Bitterfeld. — Herrn Bruno B. Schiephake und Frau Margarete, geb. Lahl, Magdeburg-Lemnitz. — Herrn Harald Brügel und Frau Ilse Margaret, geb. Tetzgen, Dania. — Herrn Siegmund Chariton und Frau Elisabeth, geb. Wippermann, Berlin (Spreewald).

Eine Tochter

Herrn Regierungsrat Wilhelm Wiegmann und Frau Elsie, geb. Böhl, Königsberg, Pr. — Herrn Dr. jur. W. Böhl und Frau Christa, geb. Koch, Bremen. — Herrn Bernhard von Bawer und Frau Barbara, geb. Matthes, Stuhrheide. — Herrn Dipl. Kons. Karl König und Frau Berta, geb. Ewald, Frankfurt a. M.

Verlobungen

Frl. Dr. Katharina Ludwig mit Herrn Stabsarzt d. R. Dr. Franz Hünig, Breslau / Wartha, Schlesien.

Vermählungen

Herr Paul Funk mit Frl. Eva Zwickel, Zoppot. — Herr Dr. Walter Schäfer mit Frl. Annemarie Gronen, Schneidemühl. — Herr Dipl. Ing. Ulrich Müller mit Frl. Ursula Greve, Tegel bei Zell / Hannover. — Herr Dr. phil. Ewald Schaper mit Frl. Charlotte Liebhardt, Göttingen / Magdeburg. — Herr Oberregierungsbaurat Ludwig Einn und Frl. Lucie Oberle, Berlin-Karlshorst.

Todesfälle

Herr Oberleutnant der Luftwaffe Hans Heinrich Pape, Königsberg, Pr. — Frau Josephine Lüderoth, geb. Ritterbach, Köln. — Herr Dipl. Landwirt Heinz Lutz, München. — Herr Kaufmeister Richard Augenreith, Breslau. — Herr Rentner Otto Bethmann, Halle (Saale).

(Aus unserm Leserkreis und anderen Blättern.)

Allzu beschäftigt

durch einen schönen Beruf, der sie jung erhält, sucht eine mittelblonde, schlanke Frau zur Auffüllung ihres Lebens und Herzens einen Lebensgefährten, der zu ihr paßt. Sie ist 41 Jahre alt, geschieden, hat eine erwachsene Tochter, ist wirtschaftlich unabhängig und liebt das Leben in all seinen Erscheinungen. — Ich bitte um Zuschriften (mit Bild) von Menschen, die hochgebildet sind und in jeder Weise über dem Durchschnitt stehen, die aber nicht unter 45 Jahre alt sind. Offerten unter 10278 NO an die DAZ, Kochstraße

Polizei Offizier, Major a. D. Bader erledigt jede Vertrauenssache, ermittelt alles geheim Friedenau, Saarstraße 1. Tel. 882312

Klavier-Unterricht • **Liederstudium** Hermine Pauly-Correns Stattl. anerk. Gustloffstr. 11 933091

Herrenzimmer erstklassig, neuwertig, Schlafzimmer, Beleuchtungen, Verschiedenes preiswert! Charlottenburg, Cauerstr. 2 III

Schlafzimmer dunkel Birke, Klavier preiswert! Alte Jakobstr. 54/551

Wangenschreibfisch prächtig, Stück 300,- verkauft 67 56 42

Bücherankauf Matthei-Antiquariat Martin-Lutherstr. 4 252855

Selbstinserentin! Dame, erster Kreise, 41 Jahre, große, hübsche, jugendliche Erscheinung, charakterfest, warmherzig, ledig, sehr vermögend, sucht auf diesem Wege, da etwas zurückgezogen lebend, vornehm denkende Persönlichkeit (Akademiker oder Industriellen) als Lebenskameraden kennenzulernen. Vertrauens. Bildzuschr. u. 10 279 N.P. an die DAZ, Berlin SW 68 Kochstraße. erbeten.

Fabr.-u. Rittergutsbes. sucht zwecks Verheiratung e. einz. Sohnes u. Erben, gut ausssehend, tollloser Mensch, 1,71 groß, Jurist, jetzt kaufmännisch dgl. Verbindung mit dem Berufe. Etw. Mitgli. braucht nicht eingebrochen werden. Schrift. Darlegungen, erl. unter Deckadresse, aber mit Bild, unter 10261 M. U. an die DAZ, Berlin SW 68, Kochstraße, erbeten. Vertrauliche Behandl. selbstverständlich.

Offerten unter 10278 NO an die DAZ, Kochstraße

Grundstücke und Wohnungen

DAHLEM entzückende Einzivilia modern Klinkerbau, 1932 erbaut, Gegen Thielplatz, mit 3 Wohnräumen, Küche und Nebengässchen. Hochparterre, sowie 2 Schlafräume, Lüftungsanlage, Ölheizung, reizender Garten und Terrassen vorhanden. Preis 65000 RM zuzügl. Einbauten. Alleinmautrag:

NÜNNICKE Villen-Makler des Westens Grünwald 97 30 33 Trabener St. 21

Zinshäuser gesucht

Auftrags zahlungsfähiger, rasch entschlossener Käufer, welche über Baranzahlung bis zu 90.000 RM verfügen. Erste Direktangebote an

DOROTHEUM Grundverkehr G.m.b.H. W8, Taubenstr. 35, Immob. Tel. 11 82 71

Gute Gelegenheit, ein Grundstück zu kaufen oder zu verkaufen,

ein Haus zu erwerben oder anzubieten, eine Wohnung zu mieten oder zu vermieten, finden Sie durch eine Anzeige in unserer Sonntagsbeilage

,,Bauen und Wohnen"

Zweiwohnungen, teilmebliertes Zimmer, Renov., große, neue Gartenausstattung, Lichterfelde-W. 76 27 59.

Suche Garagenräume mit oder ohne Tankstelle, evtl. zum Ausbauen, mögl. Westen. Offert. u. 55 985 RK DAZ, Taunusstr. 1

Wer von Berlin abreist, benutzt den ABC-Fahrplan

Fernverkehr, Fluglinien, Vorortverkehr

75 Pf.

Hauschneiderin perlek

England hat im deutschen Lebensraum nichts zu suchen!

Die Führerrede in Wilhelmshaven — Gegen Einschüchterung und Einkreisung Flottenvertrag durch England in Frage gestellt

Berlin, 1. 4.

Sx. Der Führer hat in Wilhelmshaven eine Rede gehalten, die an Bedeutung für die Zukunft Europas nicht zu übertreffen ist. Er hat keinen Zweifel daran gelassen, dass Deutschland sich weder eine Einschüchterung, noch eine Einführung gefallen lässt. Er hat als Beispiel das Schicksal des früheren tschechischen Staates herangezogen, der von uns besiegelt werden musste, nicht, weil wir etwas gegen das tschechische Volk haben, sondern weil sich hier ein abhängiger Staat missbrauchen ließ als Aufmarschfeld für Angriffspläne großer Mächte auf Deutschland. Wir werden nicht den Kardinalfehler der Vorkriegszeit noch einmal begehen, der darin bestand, gegen die Einführungspläne der Engländer, die man kannte, nur unzulängliche Vorlehrungen zu treffen. Das Deutschland von heute ergreift seine Gegenmaßregeln rechtzeitig und mit totalem Einsatz. Denn es hat nicht die Absicht, seine Zukunft von der Gnade oder Ungnade anderer abhängig zu machen.

Das sollen sich in erster Linie die Engländer gesagt sein lassen. Es ist in Deutschland nicht vergessen, dass sie es waren, die vor dem Kriege aus Missgunst die Einführungspolitik führten und die es zu einer Doktrin ihrer Außenpolitik gemacht hatten, das Entstehen einer großen Kontinentalmacht zu verhindern. Sie haben es Jahrhundertlang verstanden, die kontinentalen Völker dieses englischen Ziels wegen gegeneinander auszuspielen. Sie haben diesen Grundsatz einmal durchbrochen, als sie nach dem Kriege glaubten, Frankreich als englischen Polizisten des Kontinents missbrauchen zu können. Sie lehren heute, nachdem dieser Plan an den harten Tatsachen der deutschen Wiedergeburt gescheitert ist, zu dem alten Grundsatz zurück, weil sie nicht begriffen haben, dass ein neues Europa entstanden ist. Dieses neue Europa gönnt immer noch den Briten ihr Weltreich, aber es ist nicht mehr die Magd dieses Weltreiches, sondern gestaltet sich sein eigenes Schicksal auf dem Kontinent.

Dieses europäische Schicksal steht und fällt mit der Stärke und der Sicherheit des Landes, das in der Mitte liegt, und das ist Deutschland. Der Führer hat daher zur Doktrin unserer Außenpolitik den Satz erhoben, dass England in unserem Lebensraum nichts zu suchen hat. Wenn England diesen Satz begreift, mag

es möglich sein, dass die beiden Völker sich aus dem Wege gehen. Einen Krieg mit England will das deutsche Volk auch heute nicht. Aber dieser Wunsch muss, wie der Führer sagte, beiderseitig sein. Denn sonst entfällt selbstverständlich die praktische Voraussetzung für das deutsch-englische Flottenabkommen.

Dieses Abkommen wurde von Deutschland in dem aufrichtigen Willen abgeschlossen, das britische Weltreich auch weiterhin bejähnen zu können, und in der Erwartung, dass England die deutsche Kontinentalstellung bejaht. Vier Jahre lang haben wir nichts davon gemerkt, dass die Engländer ihrerseits die Konsequenzen aus diesem Abkommen zogen. Würdig fan- den sie sich mit den deutschen Erfolgen ab, die doch nichts anderes waren, als die Wiedergutmachung des von den besten Engländern stets zugegebene Unrechts von Versailles. Der Führer sagte — er hat auch früher nie den geringsten Zweifel daran gelassen — dass das Ziel seiner Politik von Anfang an das Verbrechen des Friedensdiktates gewesen sei. Er hat seinerzeit den Engländern die größte Chance gegeben, die ihnen jemals von uns geboten wurde. Denn mit ihm hatte die Leitung der deutschen Politik ein Staatsmann übernommen, der jeder Realität mit England aus dem Wege gehen wollte, damit sowohl England wie Deutschland sich denjenigen Aufgaben widmen könnten, die ihnen in der Welt zuformen.

Diese Chance haben die Engländer mit einem Leicht- füllt ihnen behandelt, der den Glauben an ihre politischen Fähigkeiten nicht nur bei uns in Deutschland, sondern bei den meisten Völkern des Kontinents erüttelt hat. Der Calvinismus lehrt seine Anhänger, dass der iridische Erfolg ein Beweis für die göttliche Auslese ist. Mit dieser Lehre haben sich die Engländer, weil sie den vierten Teil der Erdoberfläche erobert und viele Völker unterjocht haben, zum Apostel der eigenen Tugendhaftigkeit erklärt und sie haben sich für prädestiniert gehalten, von dieser Worte aus die Lebens- ansprüche anderer Völker ignorieren zu dürfen. Sie versuchen sie auch jetzt wieder, andere Völker zu be- tören und ins Unglück zu führen. Denn darüber hat der Führer keinen Zweifel gelassen: „Wer sich für solche Zwecke missbrauchen lässt, der verbrennt sich die Finger.“

Der Wortlaut der Rede

dab. Wilhelmshaven, 1. 4.

Die Rede, die der Führer am Sonnabendnachmittag in Wilhelmshaven auf einer Kundgebung vor fast hundertzwanzigtausend Zuhörern hielt, hatte folgenden Wortlaut:

Deutsche Volksgenossen und Genossinnen!

Wer den Verfall und den Emporstieg Deutschlands vielleicht am eindeutigsten ermessen will, der muss sich die Entwicklung einer Stadt ansehen wie Wilhelmshaven. Heute erfüllt wieder vom Dröhnen der Arbeit des Schaffens, vor kurzer Zeit noch ein toter Platz, fast ohne Existenzberechtigung, ohne Aussicht auf eine Zukunft. Es ist gut, wenn man sich die Vergangenheit wieder in das Gedächtnis zurückruft. Als diese Stadt ihren ersten Aufschwung erlebte, fiel dieser zusammen mit dem Emporstieg des Deutschen Reiches nach seinem Einigungskampf. Dieses Deutschland war ein Staat des Friedens. In derselben Zeit, in der die sogenannten friedelbenden, tugendhaften Nationen eine ganze Anzahl von Kriegen führten, hat dieses Deutschland damals nur ein Ziel gelannt, das Frieden zu bewahren, im Frieden zu arbeiten, den Wohlstand seiner Bewohner zu haben und damit zur menschlichen Kultur und Gestaltung beizutragen. Das Deutschland der Friedenszeit hat mit unendlichem Fleiß, mit Genialität und mit Beharrlichkeit versucht, sich sein Leben im Inneren zu gestalten und nach außen durch die Teilnahme am friedlichen Wettbewerb der Völker sich einen gebührenden Platz an der Sonne zu sichern.

Erstrebend dieses Deutschland Jahrzehntlang der sicherste Garant des Friedens war und sich selbst nur seiner friedlichen Beschäftigung hingab, hat es andere Völker und besonders deren Staatsmänner nicht abhalten können, diesen Emporstieg mit Neid, mit Hass zu verfolgen und endlich mit einem Krieg zu beantworten. Wir wissen heute aus den Akten der Geschichte, wie die damalige Einführungspolitik plausibel von England aus betrieben worden war. Wir wissen aus zahlreichen Feststellungen, aus publizistischen Offenbarungen, dass man in diesem Land die Auffassung vertrat, es sei notwendig, Deutschland militärisch niederrücken, weil die Vernichtung Deutschlands jedem britischen Bürger ein höheres Ausmaß an Lebensgütern sichern würde.

Abwehr der Einkreisung

Gewiss, Deutschland hat damals Fehler begangen. Sein schwerster Fehler war, diese Einführung zu sehen und nicht beizutreten sich ihrer zu erwehren. Eine einzige Schuld können wir diesem Regime von damals vorwerfen, dass es keine Kenntnis hatte von dem teuflischen Plan eines Überfalls auf das Reich und doch nicht die Entschlusskraft ausbrachte, diesen Überfall beizutreten abzuwehren, sondern dass es diese Einführung aufstiegen ließ, bis zum Ausbruch der Katastrophe. Die Folge war der Weltkrieg. In diesem Krieg hat das deutsche Volk dann, obwohl es keineswegs am besten gerüstet war, heldenhaft gekämpft und kein Volk kann für sich den Ruhm in Anpruch nehmen, uns niedergezwungen zu haben, am wenigsten dasjenige, dessen Staatsmänner heute die größten Worte sprechen. (Lebhafter Beifall.)

Ungeschlagen und unbesieglt ist Deutschland damals zu Lande, zur See und in der Luft geblieben, und dennoch haben wir den Krieg verloren. Wie kennen die Macht, die

damals Deutschland besiegt hat, es war die Macht der Lüge, das Gift einer Propaganda, die vor keiner Verdrehung und vor keiner Unwahrheit zurückstehend, und der gegenüber das damalige deutsche Reich gänzlich wehrlos, weil unvorbereitet gegenüberstand.

Als die 14 Punkte Wilsons verkündet wurden, sahen viele deutsche Volksgenossen, vor allem die damals führenden Männer, in diesen 14 Punkten nicht nur die Möglichkeit zur Beseitigung des Weltkrieges, sondern zu einer endgültigen Befriedung aller Völker dieser Erde. Es sollte ein Friede der Versöhnung und der Verständigung kommen, eine Friede, der weder Sieger noch Besiegte kennen sollte, ein Friede ohne Kriegsentschädigungen, ein Friede gleichen Rechtes für alle, ein Friede gleicher Verteilung der Kolonialgebiete und gleicher Verstärkung der Kolonialwürde. Ein Friede, der seine leichte Befriedung in einem Völkerbund aller freien Nationen finden sollte. Er sollte als Garant für das gleiche Recht es als überflüssig erscheinen lassen, dass in Zukunft die Völker noch die Rüstung zu tragen hätten, die sie vorher, wie man behauptete, so schwer bedrückte. Also Abrüstung, und zwar Abrüstung aller Nationen! Deutschland sollte mit dem guten Beispiel vorangehen, und alle sollten verpflichtet sein, seiner Abrüstung zu folgen.

Die Zeit der Unterdrückung

Es sollte zu dem Zweck aber auch beendet werden das Zeitalter der sogenannten Geheimdiplomatie. Alle Probleme der Völker sollten offen und frei beprochen und ausgetauscht werden, und vor allem das Selbstbestimmungsrecht der Völker sollte nun endgültig stabilisiert und zum wichtigsten Faktor erhoben werden. Deutschland hat diesen Veränderungen geglaubt. Es hat im Vertrauen darauf, nachdem es sich bestätigen hat lassen, dass die Alliierten zu diesen Erklärungen stehen, seine Waffen niedergelegt. Und dann begann ein Weltkrieg, wie ihn die Weltgeschichte noch niemals gesehen hat. Sowie unser Volk die Waffen niedergelegt hatte, begann eine Zeit der Erpressung und der Unterdrückung, der Ausplündierung und der Verstümmelung.

Kein Wort mehr vom Frieden ohne Besiegte und Sieger, sondern ein Verdammungsurteil für den Besiegten auf endlose Zeiten. Kein Wort mehr von gleichen Rechten, sondern Recht auf der einen und Unrecht und Rechtslosigkeit auf der anderen Seite. Raub über Raub, Erpressung über Erpressung waren die Folgen. Kein Mensch in dieser demokratischen Welt hat sich um die Leiden unseres Volkes gekümmert. Hunderttausende und Hunderttausende, sie sind im Krieg nicht durch feindliche Waffen, sondern durch die Hungerblöcke gefallen. Aber als der Krieg zu Ende ging, wurde diese Blockade noch Monate und Monate fortgesetzt, um unser Volk mehr erpressen zu können.

Selbst der deutsche Kriegsgefangene durfte noch nicht in seine Heimat zurückkehren, sondern musste noch endlose Zeiten in Gefangenenschaft bleiben. Die deutschen Kolonien wurden uns geräumt. Die deutschen Auslandsverwerte wurden einfach beschlagnahmt, unsere Handelschiffe uns weggenommen. Dazu kam eine finanzielle Ausplündierung, wie sie ebenfalls die Welt bis dorthin noch nicht gesehen hat. Summen wurden dem deutschen Volke aufgebürdet, die menschlich unmöglich waren, die in astronomische Zahlen

hineinreichen und von denen ein englischer Staatsmann sagte, dass sie nur dann erfüllt werden könnten, wenn das deutsche Volk seinen Lebensstandard auf das äußerste reduziert und jeden Tag vierzehn Stunden arbeitet.

Was deutscher Geist, deutsche Fleiß, deutsche Arbeitsamkeit in Jahrzehnten und Jahrzehnten zusammengebracht hatte, ging nun in wenigen Jahren verloren. Daraüber hinaus aber wurden Millionen von Deutschen vom Reich entweder weggerissen oder verhindert zum Reich zurückzuführen. Der Völkerbund, er wurde nun nicht zum Instrument einer gerechten Verständigungspolitik der Völker untereinander, sondern zum Garanten des gemeinsten Diktats, das jemals Menschen erschaffen hatten. So wurde ein Volk vergewaltigt und einem Elend preisgegeben, das Sie alle kennen.

Man hat ein großes Volk durch Wortbruch um sein Recht gebracht und ihm seine Existenz praktisch unmöglich gemacht. Ein französischer Staatsmann hat dem nächsten Ausdruck gegeben, indem er erklärte: Es leben zwanzig Millionen Deutsche zwiel!

Es gab Deutsche, die in Verzweiflung ihr Leben beendeten; es gab andere, die sich lethargisch in ein unabwendbares Schicksal flügeln; es gab wieder andere, die der Meinung waren, nun müsse man eben alles zerstören; wieder andere knirschten mit den Zähnen und ballten in ohnmächtiger Wit die Faust; andere wieder glaubten, man müsse die Vergangenheit restaurieren, sie wieder herstellen, so wie sie war. Es hatte jeder irgendeine Stellungnahme bezogen.

Das Programm des Führers

Und auch ich habe damals als unbekannter Soldat des Weltkrieges meine Stellung bezogen. Es war ein sehr kurzes und einfaches Programm. Es lautete: Belebung der inneren Feinde der Nation, Beseitigung der zerstreuenden Deutschlands, Zusammenfassung der ganzen nationalen Kraft unseres Volkes in einer neuen Gemeinschaft und Verbrechen des Friedensvertrages so oder so. Denn solange dieses Diktat von Versailles auf dem deutschen Volk lastete, war es tatsächlich verdammt, zugrunde zu gehen. Wenn aber nun andere Staatsmänner davon reden, dass auf dieser Welt Recht herrschen müsse, dann mag ihnen gesagt sein, dass ihr Verbrechen kein Recht ist, dass ihr Diktat kein Recht und kein Gesetz ist, sondern dass über ihrem Diktat und über ihrer Weltmächtigkeit die ewigen Lebensrechte der Völker stehen. Das deutsche Volk wurde von der Vorstellung nicht dazu geschaffen, um ein Gesetz, das Engländer und Franzosen pflegt, gehorchen zu folgen, sondern um sein Lebensrecht zu vertreten. Dazu sind wir da. (Stürmische Zustimmung.)

Und ich war entschlossen, diesen Kampf zur Vertretung der deutschen Lebensrechte aufzunehmen. Ich habe ihn erst aufgenommen innerhalb der Nation. An die Stelle einer Vielzahl von Parteien, Ständen und Vereinen ist nunmehr eine einzige Gemeinschaft getreten, die deutsche Volksgemeinschaft. (Stürmische Heilsruhe.)

Und sie zu verwirrlichen und immer mehr zu vertiefen, ist unter aller Aufgabe.

Ich habe in dieser Zeit manchem weh getan. Allein ich glaube, das Glück, dessen heute die ganze Nation teilhaftig wird, muss jeden einzelnen für das reichlich entschädigen. Was er an Taten für sich selbst verlassen musste. Ihr habt alle Parteien, Verbände und Vereinigungen geopfert; aber ihr habt dafür ein großes starkes Reich erhalten.

Und dieses Reich ist heute Gott sei Dank stark genug, um eure Rechte in seinen Schutz zu nehmen. Wir sind nun nicht mehr abhängig von der Gnade oder der Ungnade anderer Staaten und ihrer Staatsmänner.

Arbeitskraft — einziges Kapital

Als ich vor nunmehr sechs Jahren die Macht erhielt, übernahm ich eine trostlose Erbschaft.

Das Reich füllt seine Existenzmöglichkeit für seine Bürger zu besiegen.

Ich habe damals die Arbeit begonnen mit einem einzigen Kapital, das ich besaß, es war das Kapital einer Arbeitskraft. Eure Arbeitskraft, meine Volksgenossen, habe ich nun begonnen einzufangen. Ich hatte keine Devise, und keine Geldbesstände, ich habe nur etwas gehabt, meinen Glauben und eure Arbeit (stürmische Zustimmung).

Und wir haben nun ein neues Wirtschaftssystem begründet, ein System, das da heißt: Kapital ist gleich Arbeitskraft, und die Bedeutung des Geldes liegt in unserer laufenden Produktion. Wir haben ein System begründet, das auf dem edelsten Grundstock beruht, den es gibt, nämlich: Gestalten wir das Leben selbst! Mensch, er arbeite dir dein Dasein! Hilf dir selbst, dann hilf dir auch Gott. (Beifall.)

So begannen wir eine gigantische Aufbauphase. Gefragt vom Bevölkerung der Nation, erfüllt vom Glauben und der Zuversicht auf unsere eigenen Werte, haben wir nun in wenigen Jahren Deutschland aus dieser Verzweiflung herausgerissen, und nicht die Welt hat uns dabei geholfen.

Wenn heute ein englischer Staatsmann meint, man müsse alle Probleme befreien, man müsse sie durch ein gütiges Verhandeln und Besprechen lösen, dann möchte ich diesem Staatsmann doch antworten: Dazu war vor unserer Zeit 15 Jahre lang Gelegenheit.

Die „tugendhaften“ Nationen

Wenn die Welt heute sagt, dass die Völker geteilt werden müssen in tugendhafte Nationen und in solche Nationen, die nicht tugendhaft sind — zu den tugendhaften Nationen gehören in erster Linie die Engländer und die Franzosen, und zu den nicht tugendhaften gehören die Deutschen und die Italiener —, dann können wir nur sagen: die Beurteilung, ob ein Volk tugendhaft oder nicht tugendhaft ist, die kann doch wohl ein Jüdischer kaum aussprechen. Das müsste man dem lieben Gott überlassen.

Vielleicht wird mir nun dieser selbe britische Staatsmann sagen: Gott hat das Urteil schon gesprochen, denn er hat den tugendhaften Nationen ein Viertel der ganzen Welt geschenkt, und den nichttugendhaften hat er alles genommen. Es ist nun nur die Frage, mit welchen Mitteln die tugendhaften Nationen sich dieses Viertel der Welt erworben haben, und da muss ich sagen, das sind keine tugendhaften Methoden gewesen. 300 Jahre lang hat dieses England nur als unzugendhafte Nation gehandelt, um jetzt im Alter von Tugend zu reden. So konnte es passieren, dass in dieser britischen tugendlosen Zeit 46 Millionen Engländer fast ein Viertel der Welt erworben haben, während 80 Millionen Deutsche in ihrer Tugendhaftigkeit zu 140 auf einem Quadratkilometer leben müssen.

Ja, noch vor 20 Jahren, da war die Frage der Tugend für die britischen Staatsmänner noch nicht ganz gelöst, insoweit es sich um Eigentumsbegriffe handelte. Damals hielt man es mit der Tugend noch für vereinbarlich, einem anderen Volk, das seine ganzen Kolonien nur durch Verträge oder durch Kauf erworben hatte, sie einfach wegzunehmen, weil man die Macht hatte, jene Macht, die jetzt allerdings als etwas Abschreckliches und Verabscheuliches wurdiges gelten soll.

Ich habe den Herren hier nur eines zu sagen: Ob sie das selber glauben oder nicht glauben, wissen wir nicht; wir nehmen an, dass sie das nicht glauben, denn wenn wir annehmen wollten, dass sie das wirklich selbst glauben, dann würden wir jeden Neipelt vor ihnen verlieren.

Fünfzehn Jahre lang hat Deutschland sein Los und sein Schicksal Geduld ertragen. Auch ich versuchte anfangs, jedes Problem durch Besprechungen zu lösen, und ich habe bei jedem Problem Angebote gemacht, und sie sind jedesmal abgelehnt worden.

Es gibt nun gar keinen Zweifel, dass jedes Volk heilige Interessen besitzt, einfach weil sie mit seinem Leben und seinem Lebensrecht identisch sind.

Wenn heute ein britischer Staatsmann fordert, dass jedes Problem, das inmitten der deutschen Lebensinteressen und der Lebensphäre unseres Volkes liegt, erst mit England besprochen werden müsste, dann könnte ich genau so verlangen, dass jedes britische Problem erst mit uns zu besprechen sei.

Gewiss, dieser Engländer wird mir zur Antwort geben, in Palästina haben Sie Deutsche nichts zu suchen. Wir wollen auch gar nichts in Palästina suchen. Allein, so wenig wir Deutschen in Palästina etwas zu suchen haben, so wenig hat auf alle Fälle England in unserem deutschen Lebensraum zu suchen. Und wenn man mir erklärt, dass es sich hier um allgemeine Rechts- und Gesetzesfragen handelt, so könnte ich diese Meinung nur dann gelten lassen, wenn man sie allgemein als Maßstab anwenden wollte.

Man sagt, wir hätten kein Recht, dieses oder jenes zu tun. Ich möchte die Gegenfrage erheben: Welches Recht hat England — um nur ein Beispiel zu erwähnen —, welches Recht hat England in Palästina, Araber nieberzuschlagen, weil sie für ihre Heimat eintreten. Welches Recht, wer gibt ihnen dieses Recht?

Wir haben jedenfalls in Mitteleuropa nicht Tausende abgeschlachtet, sondern wir haben unsere Probleme in Ruhe und in Ordnung geregelt. Außerdem, eines möchte ich hier ausdrücken: Das deutsche Volk von heute und das Deutsche Reich von jetzt, sie sind nicht gewillt, Lebensinteressen preiszugeben. Sie sind auch nicht gewillt, aufsteigende Gefahren tapferlos gegenzutreten.

Wenn die Alliierten einst ohne Rücksicht auf Zweckmäßigkeit, auf Recht, auf historische Tradition oder auch auf Verantwortung die Zentraleuropas änderten, so hatten wir nicht die Macht, das zu hindern. Wenn sie aber vom heutigen Deutschland erwarten, dass es Trabantenstaaten, deren einzige Aufgabe es ist, gegen Deutschland eingezogen zu werden, gebüdig reisen lässt, bis zu dem Tag, an dem dieser Einsatz sich vollziehen soll, dann verwechselt man das heutige Deutschland mit dem Deutschland des Vorkriegszeit. Wer sich schon bereit erklärt, für diese Großmächte die Rastanien aus dem Feuer zu holen, muss gewürtigt sein, dass er sich dabei die Finger verbrennen.

Kein Hass gegen das tschechische Volk

Wir haben wirklich keinen Hass gegen das tschechische Volk. Wir haben Jahrhundertlang miteinander gelebt, das

BAD NAUHEIM
HOTEL DER KAISERHOF
Saison-Eröffnung Ostern 1939 • Pension ab RM 11.—

glischen Staatsmänner nicht. Sie haben keine Macht, daß der Hradchin nicht von einem Engländer von einem Deutschen erbaut worden war, daß der St. Petrusdom ebensfalls nicht von Engländern, sondern auch von Deutschen erbaut wurde. Auch Franzosen waren dort nicht tätig. Sie wissen nicht, daß in einer Zeit, in der England noch sehr klein war, schon einem deutschen Kaiser auf diesem Berg gehuldigt wurde und daß schon tausend Jahre vor mir dort der erste deutsche König stand, und die Huldigungen dieses Volkes entgegennahm. Das wissen die Engländer nicht und können es auch nicht wissen und brauchen sie auch nicht zu wissen.

Es genügt, daß wir es wissen, und daß das so ist, daß seit einem Jahrtausend dieses Gebiet im Lebensraum des deutschen Volkes liegt; daß wir trotzdem aber nichts gegen einen unabhängigen tschechischen Staat gehabt hätten, wenn er nicht erstens Deutsche unterdrückt hätte und wenn er zweitens nicht das Instrument eines kommenden Angriffs gegen Deutschland gewesen wäre.

Wenn mir aber ein französischer Luftfahrtminister in einer Zeitung schreibt, daß es die Aufgabe dieser Schweiz ist, infolge ihrer hervorragenden Lage Deutschlands Industrieherz in jedem Kriege durch Luftangriffe zu erschüttern, dann wird man verstehen, daß das für uns nicht ohne Interesse ist und daß wir dann auch unsererseits bestimmte Konsequenzen ziehen. Es wäre am England und Frankreich gewesen, diese Luftbasis zu verteilen. In uns war es ebenfalls, zu verhindern, daß solch ein Angriff stattfinden kann.

Ich habe geglaubt, dies auf einem natürlichen und einfachen Wege zu erreichen. Ich bin darin getäuscht worden. Erst als ich sah, daß jeder solcher Versuch zum Scheitern bestimmt war, daß die Elemente wieder die Überhand gewinnen würden, und als ich weiter sah, daß dieser Staat seine innere Lebensfähigkeit längst verloren hatte, ja daß er bereits zerbrochen war, da habe ich nur das alte deutsche Recht wieder durchgesetzt und ich habe wieder vereint, was durch Geschichte und geographische Lage und nach allen Regeln der Vernunft vereint werden mußte, nicht um das tschechische Volk zu unterdrücken.

Es wird mehr Freiheit haben als die beglückten Völker der tugendhaften Nationen. Ich habe damit ein großes Wirtschaftsgebiet gesichert im Interesse aller. Ich habe aber

vor allem, glaube ich, damit dem Frieden einen großen Dienst erwiesen. Denn ich habe ein Instrument, das bestimmt war, im Kriege wirksam zu werden gegen Deutschland, beiseite werflos gemacht.

Ein Friedensdienst

Wenn man nun sagt, daß das das Signal sei dafür, daß Deutschland nun die ganze Welt angreifen will, so weiß ich wirklich nicht, ob man das im Ernst meint. Das könnte dann nur das allerzgleichste Gewissen annehmen. Ich glaube das nicht. Vielleicht ist es der Sinn über das Mitleid eines weitgesteckten Plans. Vielleicht glaubt man damit die lassischen Voraussetzungen zu schaffen für eine neue Einheitspolitik.

Wie den aber auch sei, ich bin der Überzeugung, daß ich damit dem Frieden einen großen Dienst erwiesen habe. Und ich habe in der Überzeugung dessen mich auch entschlossen, vor drei Wochen den kommenden Parteitag als den Parteitag des Friedens zu bezeichnen. Denn Deutschland denkt nicht daran, andere Völker anzugreifen. Was wir tun wollen, ist das Ausbau unserer wirtschaftlichen Beziehungen. Dazu haben wir ein Recht. Und ich nehme darüber von keinem europäischen oder außereuropäischen Staatsmann Vorschriften entgegen.

Das Deutsche Reich ist nicht nur ein ungeheuerer Produzent, sondern auch ein ungeheuerer Konsum. Wir sind vielleicht gerade als Konsumtum bisher nicht wiederaufzudenken von Europa und wir werden als Konsumtum ein unerschöpfer Handelspartner werden und wir sind als Produzent geeignet, das, was wir konsumieren, auch ehrlich und reell zu bezahlen. Wir denken nicht, andere Völker zu befreien, unter einer Voraussetzung allerdings, nämlich daß auch sie uns in Ruhe lassen.

Das Deutsche Reich ist jedenfalls nicht bereit, eine Einschüchterungs- oder auch nur eine Einheitspolitik auf die Dauer hinzunehmen.

Das Flottenabkommen

Ich habe einst ein Abkommen mit England abgeschlossen, das Flottenabkommen. Es basiert auf dem heissen Wunsch, den wir alle bestehen, nie in einem Krieg gegen England ziehen zu müssen. Dieser Wunsch kann aber nur ein beiderseitiger sein. Wenn in England dieser Wunsch nicht mehr besteht, dann ist die praktische Voraussetzung für dieses Abkommen damit bestätigt. Deutschland wird das auch ganz gelassen hinnehmen.

Wir sind so selbstsicher, weil wir stark sind, und wir sind stark, weil wir geschlossen sind und weil wir außerdem schenkend sind.

Und ich kann gerade in dieser Stadt an Sie, meine Völker, nur die eine Aufsicht richten: Sehen Sie der Welt und all den Vorgängen um uns mit offenen Augen entgegen! Läuft sie sich nicht über die wichtige Voraussetzung, die es zum Leben gibt, nämlich die notwendige Kraft. Wer Macht nicht besitzt, verliert das Recht zum Leben. Wir haben das 15 Jahre lang erlebt. Deshalb habe ich Deutschland wieder stark gemacht, habe seine Macht aufgerichtet, zu Land, zu Wasser und in der Luft. Und deshalb wollen wir hier niemals ermatten. Wenn in anderen Ländern gedroht wird, daß man nun aufzulösen werde und immer mehr aufzulösen werde, dann will ich diesen Staatsmännern nur eines sagen: Mich werden Sie nicht mache machen.

Ich bin entschlossen, diesen Krieg zu gewinnen, zu schließen, und ich bin der Überzeugung, daß wir auf dem Weg schneller vorwärtskommen als die anderen. Keine Macht der Welt wird uns durch irgendeine Phrase noch jemals die Waffen weglocken. Sollte aber wirklich ein Volk mit Gewalt seine Kraft mit der unsern messen wollen, dann ist das deutsche Volk auch dazu jederzeit in der Lage und auch bereit und entschlossen.

Die Achse ist fest

Und genau so, wie wir denken, so denken auch unsere Freunde, so denkt vor allem der Staat, mit dem wir auf engste verbunden sind und mit dem wir marxistisch und unter allen Umständen auch in aller Zukunft. Wir wissen, daß, wenn die feindlichen Journalisten nichts anderes zu schreiben wissen, sie dann über Risse oder Brüche in der Achse schreiben. Sie sollen sich beruhigen. Diese Achse ist das natürlichste Instrument, das es auf dieser Welt gibt. Es ist eine politische Kombination, die nicht nur der Vernunft, sondern auch der Gerechtigkeit und darüber hinaus auch dem Idealismus ihre Entstehung verleiht. Diese Konstruktion wird haltbarer sein als die augenblicklichen Bindungen nicht homogener Kräfte auf der anderen Seite.

Denn wenn mir jemand heute sagt, daß es zwischen England und Sowjetrussland keinerlei weltanschauliche oder ideologische Differenzen gibt, dann kann ich nur sagen: Ich gratuliere Ihnen, meine Herren!

Ich glaube, daß die Zeit nicht fern sein wird, da es sich

Nicht besiebt,

aber geachtet

wird keine andere Welt uns je zu bedrohen vermögen. Dann wird unser Volk der Friede entweder erhalten bleiben oder, wenn notwendig, erzwingen werden. Und dann wird unser Volk blühen und gedeihen; es wird seine Arbeitskraft, seine Genialität, seine Fähigkeit, seinen Fleiß und seine Beharrlichkeit anwenden können in den Werken des Friedens und der menschlichen Kultur. Das ist unser Wunsch, das erhoffen wir, und das glauben wir. Vor nunmehr 20 Jahren ist die Partei gegründet worden, damals ein ganz kleines Gebilde — als Siebenter kam ich zu dieser Bewegung. Erneuern Sie den Weg von damals bis heute; erneuern Sie das Wunder, das sich in uns vollzogen hat! Und glauben Sie daher gerade aus diesem wunderbaren Weg heraus auch an den Weg des deutschen Volkes in seine kommende große Zukunft!

Deutschland — Siegheil! Siegheil! Siegheil!

Die Weltgeschichte in neuer Sicht

Rede Rosenbergs auf der Geschichtstagung des NS.-Lehrerbundes in Eger

dnb. Eger, 3.4.

Auf der 3. Reichstagung des NS.-Lehrerbundes für Geschichte in Eger hielt Reichsleiter Rosenberg eine große Rede, die das Thema „Der Kampf um die Vergangenheit“ behandelte.

Der Reichsleiter ging von der Feststellung aus, daß jede große Revolution, die sich nicht nur mit einem politischen Machtzuwachs zu begnügen gedenkt, gezwungen sei, sich nicht nur Reichenhafft über die Ereignisse der Gegenwart abzulegen, sondern auch ihr Verhältnis zu den früheren geschichtsschaffenden Kräften zu klären. So habe die französische Revolution von 1789 einen radikalen Bruch gegenüber dem Mittelalter und der dynastischen Staatsauffassung ausgesprochen und unter Verklärung bestimmter Lösungen sich bemüht, ein neues Lebensgefühl zu erwecken und eine neue Staatsauffassung, die sogenannte Demokratie, zu begründen.

Der Wert der Aufklärung

„Das Ringen der Gegenwart für die Zukunft“, so sagte Rosenberg dann, „war vom ersten Augenblick an — ob bewußt oder unbewußt — auch ein Kampf um die Vergangenheit. Diesen gesamten Komplex von Politik der Zeit und Überlieferung dürfen wir wohl in zwei große Gruppen einteilen: auf der einen Seite stand die demokratisch-marxistische, in vieler jüdisch bestimmt, und auf der anderen Seite die kirchliche, wobei römisch-katholische, protestantische und dynastisch-christliche Überlieferungen trotz mancher ließgehenden Unterschiede doch vielfach außerordentlich verwandte Züge aufweisen.

Die demokratisch-marxistische Gruppe hat entsprechend ihrer ganzen Staats- und Lebenslehre sich bemüht, eine bestimmte geistige Ohnmacht als verpflichtend aufzuzeichnen. Es fällt dabei als besonderes Kennzeichen auf, daß bei der Betonung dieser Tradition nur sehr wenig deutsche Namen vorhanden sind: Denn die eigentlichen Vorfahren der demokratisch-marxistischen Geistigkeit waren nicht in Deutschland geboren, sondern sind Franzosen, Juden und amerikanische Freimaurer. Die Deklaration der Menschenrechte in Frankreich ist eine Kopie der Freiheitserklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nur phrasenärmer als diese, — die Lebenslehre von Marx: ein mißverstandenes Gemisch von Hegel und englischem Machiavellismus, in ihren Zielen aber durchaus von klaren, jüdischen Machiavellismen bestimmt. Was dazwischen liegt an liberalen Historikern und Philosophen, ist nicht entscheidend gewesen, und die Beiträge von Bebel und Engels liegen durchaus in der Abhängigkeit dieser jüdischen und spätfranzösischen Theoretiker. Was an den großen französischen Denkern des 18. Jahrhunderts wirklich Allgemeineuropäisches war, das ist eingeeignet worden in ein schematisches Lebensdogma; deshalb werden die Denker des 19. Jahrhunderts zwar von der Demokratie angezogen, doch nur zu einem Teil mit Recht als die geistigen Führer dieser Bewegung bezeichnet. Man darf deshalb heute feststellen, daß das demokratische Leben in den letzten 150 Jahren sich nicht fruchttragend aus dem Denken des 18. Jahrhunderts entwickelt hat, sondern ganz im Gegenteil, diesen generösen Aufschwung gegen das Mittelalter verengte, dogmatisierte und damit lebensfeindlich machte.

Tiefere deutsche Geschichtsauffassung hat in der Aufklärung sich bemüht, die Gefahr dieser Entwicklung durch unbewußt wirkende Instinkte ebenso wie durch Erkenntnis der deutschen Eigenart zu überwinden und darum bringt das Sezenter der sogenannten Aufklärung doch in vieler wahrhaft großer Höhe die nicht dadurch ausgetilgt werden kann, daß eine marxistische Unterwerfung sich dieser Gedankengestalten zu bemächtigen bemühte.

Große Köpfe der letzten 150 Jahre

Die nationalsozialistische Revolution und die jetzt einsetzende nationalsozialistische Geschichtsforschung wird sich also hütten, der demokratisch-marxistischen Bewegung zu lieben auf wirklich große Köpfe der letzten 150 Jahre zu verzichten, bloß weil auch sie manches Mal einen geistigen Tribut den politisch übermächtig gewordenen Bewegungen ihrer Zeit gezollt haben.

Das Erlebnis unserer Generation kann auf kommende Geschichter nicht übertragen werden. Dieses Erlebnis ist einmalig, und der Kampf, der geführt wurde und noch weitergeführt wird, ist ebenfalls eine in den kommenden Epochen in dieser entscheidenden Form nicht zu erledende Tatsache des Lebens, die damit eine Tatsache der deutschen Geschichte geworden ist. Aufgabe der Geschichtsschreibung ist es deshalb, schon heute damit zu beginnen, diesen ganzen Kampf historisch zu begreifen, seine inneren und äußeren Notwendigkeiten darzustellen, um der kommenden Zeit ein wohlgefügtes und durch Zaten und Worte der führenden Persönlichkeiten dieser Zeit begründetes Bild für die Zukunft sicherzustellen. Mit dieser Forderung sind alle jene Probleme umschrieben, die eine frühere, nicht etwa freie, sondern von bestimmten Geld- und Parteiinteressen abhängige Geschichtsbetrachtung nicht zu lernen vorgab.

Von der Gesamtheit des demokratischen Zeitalters, das nunmehr zu Ende zu gehen beginnt, wird sich dann die neue Schau des Nationalsozialismus als die gedankliche Grundlage des Dritten Deutschen Reiches im scharfen Kontrast abheben, aber auch stets jene Großzügigkeit aufweisen, die imstande ist, den kämpferischen Instinkt unserer Zeit mit vielen Gedanken und Gestalten der jüngsten deutschen Geschichte zu verbinden, selbst wenn diese Mächte manchmal im äußeren Gewand ihrer Zeit aufzutreten gezwungen waren.

Kirchliche Staatsauffassung

Die kirchliche Staatsauffassung, gleich, ob sie durch einen römischen Prälaten, einen protestantischen Bischof oder einen kirchlichen Souverän vertreten war, fand den Sinn einer sogenannten „Herrschaft durch Gottes Gnade“ neben unmittelbarem Machtwillen doch in der sogenannten Christianisierung nicht nur des eigenen, sondern möglichst auch aller übrigen Völker des Erdballs. Als die deutschen Kreuzritterherren und die Herren des deutschen Ordens aufbrachen, da glaubten sie, durch einen hohen Kampf und mutigen Tod sich den Himmel erstritten zu können.

Das war die Form, in der der deutsche Mensch die christliche Mission begriff. D. h. als eine nur durch Kampf und Einsatz zu lösende Aufgabe! Sie konnte nur gelöst werden, so lange an die Notwendigkeit dieser Mission und an die Notwendigkeit, für einen anerkannten neuen Gott zu kämpfen, geglaubt wurde. Diese Charaktereigenschaft der Europäer ist von der Kirche aus ganz anderen Gesichtspunkten gefordert worden, nämlich, wie ein Historiker logte: um den Mut der Ritter der Kirche dienstbar zu machen! Der Staatsgedanke dieser Kirche also bestand etwa in der, auch ausgesprochenen, Idee, daß Völker und Staaten gerade soviel wert seien, als sie sich fähig zeigten, einer bestimmten Konfession zu dienen, ihr zum Siege zu verhelfen. Dieser Staatsgedanke der lateinischen Kirche des Mittelalters ist im Prinzip nicht sehr verändert vom Gedanken des späteren Protestantismus, der zwar in diesem Dogmatismus sich von der römischen Kirche scheidet, auch bemüht ist, sich den nationalen Be-

dingungen unmittelbar anzupassen, jedoch den Sinn der Geschichte ebenfalls in einer solchen Missionierung der Welt erblickt. Und die „allerchristlichsten“ oder „apostolischen“ Könige und Kaiser des Abendlandes haben, auch wenn sie nur ihren Machtwillen und ihre Herrschaft vergrößern wollten, doch auch nicht zuletzt in den überlebenden Kolonien den gleichen Sinn, wenigstens nach außen hin, als für sich maßgeblich postuliert. In späteren Zeiten haben sie allerdings an die Stelle des Versprechens, das Christentum unter die Barbaren zu bringen, die englische Form gewählt: die „Humanität“ zu den Negern zu fragen und den Sieg einer sogenannten „internationalen Moral“ über die neue Welt sicherzustellen.

Diese ganze Wertordnung ist heute zerschlagen! Wenn wir dies feststellen, so ist das nicht eine Böswilligkeit unsererseits. Diese Feststellung entspringt auch nicht, zu manche glauben, nur dem Willen, etwas absolut Neues zu postulieren, sondern diese Feststellung ist weiter nichts, als die ehrliche Anerkennung einer inneren Erfahrung eines jeden von uns und die Anerkennung der geistigen Grundlagen des Dritten Deutschen Reiches.

Der Sinn des Volksstums

Das Volksstum wurde von der römischen Kirche betrachtet gleichsam als die Folge eines irgendwie in nicht mehr sichtbarer Vergangenheit einmal vorgekommenen Sündenfalls; von Seiten der orthodoxen-eangelischen Kirche hat man diese Anschauung sehr treffend dahin bezeichnet, daß das Volksstum gleichsam „eine Notverordnung Gottes“ sei. Beide Male wurde also zwar eine Tatsache des Daseins anerkannt, aber gleichsam nur als ein Lebel, mit dem man sich irgendwie abfinden müsse, mit dem Ziel, dieses Lebel dann in den Dienst einer höheren kirchlichen Mission und Geschichtsdeutung zu stellen. Der Sinn, den wir heute mit dem deutschen Kampf und mit deutscher Geschichte verbunden, besteht in der Volkswerbung der Deutschen und in der Errichtung der Lebensgesetze und in der Sicherung der in der Rasse auf diesem Erdball. D. h. das Volksstum ist für uns weder ein Sündenfall noch eine Notverordnung Gottes, sondern ein Geschenk und eine Aufgabe. Die Menschen, das uns überkommen ist als Einheit aller großen Taten der Vergangenheit in Form unseres Burgen und Domes, unserer Symphonien und Dramen, unserer Bildwerke und Gefäße. Es ist eine Aufgabe, weil unsere Zeit einer neuen sozialen, politischen und weltanschaulichen Situation gegenübersteht und dem Schicksal unserer Zeit eben jene Antworten zu geben hat, die nur aus dem Erleben dieser Zeit geschöpft werden können.

Im Dienst für die edelsten Werte des schicksalhaft gegebenen Volksstums erfüllen wir ebenfalls einen metaphysischen Auftrag, der diesem ganzen Einsatz des Menschen die höchste Weise gibt.

Wenn auch das deutsche Kaiserreich des früheren Mittelalters manches Zugeständnis dem Papsttum gegenüber gemacht, so hinderte dies alles nicht, daß sich die großen deutschen Kaiser ständig in unmittelbarer politischer oder militärischer Protest gegen diese absoluten Herrschaftsansprüche und gegen die Lehre von den zwei Schwertern wendeten.

Unter Luther, Friedrich den Großen und Bismarck hinaus bis in unsere Zeit zieht sich dieser unmittelbare germanische Charakter protest gegen einen Weltimperialismus. Parallel mit diesem politischen Kampf geht die europäische Naturforschung ihren heroischen Weg der Erforschung der Gesetze des menschlichen Leibes und der Darstellung der Geheimnisse des Lebens. Die Rassenkunde ist also nicht eine plötzlich auftretende Phantasie unserer Zeit, sondern ist nur eine wissenschaftliche Gewißheit als Ergebnis eines 100jährigen Forschertums der besten geistigen Potenzen Europas. Die Verbindung dieser beiden Elementen aber ist nicht die Politik der Gegenwart, sondern ist im höchsten Maße eine geschichtliche Tatsache.

Die Völkerwanderung in neuer Sicht

Und noch etwas anderes hat die beiden sonst gegnerischen Gruppen gegen uns geeinigt: die alttestamentliche Lehre, als die Völkerstämme Europas aus dem Osten in dieses Europa eingewandert seien, und daß somit die kirchliche Behauptung von der afrikanischen Herkunft der ganzen europäischen Kultur zu Recht besteht. Der Vorgeschichtsforschung verboten wir heute den unumstößlichen Beweis, daß der „Sinn“ der großen Wanderungen und der „Sinn“ der ganzen Geschichte nicht vom Osten nach Westen ging, sondern daß von Mittel- und Nordeuropa aus mit immer neuen Wellen diese europäischen Völkerströme in riesigen Wanderungen nach Süden und Südosten, nach Westen und Südwesten gezogen sind, um dort die Grundlagen für neue Kulturen und neue Staaten zu legen. Mit all diesen Einsichten ist das Selbstbewußtsein des europäischen Menschen und der Darstellung der Geheimnisse des Lebens. Die Rassenkunde ist also nicht eine plötzlich auftretende Phantasie unserer Zeit, sondern ist nur eine wissenschaftliche Gewißheit als Ergebnis eines 100jährigen Forschertums der besten geistigen Potenzen Europas. Die Verbindung dieser beiden Elementen aber ist nicht die Politik der Gegenwart, sondern ist im höchsten Maße eine geschichtliche Tatsache.

Ich weiß, wie ungewohnt schwer es ist, inmitten einer großen Zeit des Unbruchs hier mit Vorsicht und Sicherheit zugleich eine Umwertung der deutschen und europäischen Geschichts vorzunehmen und die weltanschauliche Haltung der nationalsozialistischen Bewegung gegenüber einer stellenweise noch immer mächtigen Vergangenheit zu verteidigen. Ich weiß sehr wohl, daß damit aber auch eine riesige erzieherische Aufgabe für unsere Bewegung gestellt worden ist; nämlich die Weltgeschichte neu zu schreiben, und daß die Bewältigung dieser Aufgabe viele, viele Jahre, ja Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird.

Der Reichsstudentenführer in Triest

Besprechungen mit Starace

dnb. Triest, 3.4.

Auf Einladung der „Gruppi Universitari Fascisti“ befindet sich Reichsstudentenführer Dr. Scheel mit 15 Mitarbeitern auf einer offiziellen Besuchsfahrt durch Italien. Die deutsche Abordnung wurde bereits an der Grenze von einer Abordnung von italienischen Studentenführern empfangen. Auf den einzelnen Bahnhöfen auf dem Wege nach Triest waren zur Begrüßung der deutschen Gäste Formationen der Partei mit präsentiertem Gewehr angetreten.

Am Sonntag fand in Triest in Gegenwart des Reichsstudentenführers und seiner Mitarbeiter die Bereidigung der zu dem „Littoriale“ gemeldeten 2000 Kämpfer durch den Parteisekretär, Minister Starace, statt. Nach einem Rundgang durch die Leistungsschau studentischen Kunstschaffens hatten Minister Starace und der Reichsstudentenführer eine längere Ansprache über die Gestaltung einer engen Zusammenarbeit der deutschen und der italienischen Studenten. Bei einem gemeinsamen Mittagessen, das an Bord des Ozeandampfers „Conte Rosso“ stattfand und der großen Zahl hoher Parteiführer mit den Rektoren sämtlicher italienischer Hochschulen vereinigt, setzten Minister Starace und Dr. Scheel die herzliche Ansprache fort.

„Großräumiges Denken“

Professor Carl Schmitt sprach in Kiel

dnb. Kiel, 3. 4.

Das Institut für Politik und internationales Recht an der Universität Kiel veranstaltet zur Zeit eine Arbeitstagung, bei der am Sonnabend Prof. Dr. Betschewski (Barthau), einem Vortrag über „Die Minderheiten als Rechtsproblem“ hält.

Der Referent unterschied vor allem zwischen der französischen und der deutschen Auffassung der Volksgruppenfrage. Die französische Literatur behandelte das Problem fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkt des Völkerrechts. Die Rechte der Volksgruppen erschienen als Teil der allgemeinen Menschenrechte der Individuen, daher operierte diese Auffassung auch ständig mit dem Begriff der „Minderheiten“. Der nationalsozialistische Staat sah das Minderheitenproblem ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung des Volkstums. Die polnische Auffassung sei der deutschen ähnlich.

Nachmittags sprach Staatsrat Prof. Dr. Carl Schmitt, Berlin, über „Völkerrechtliche Großraumprinzipien“. Das Völkerrecht, so führte er u. a. aus, habe es nicht nur mit Volksgruppen, sondern auch mit konkreten Raumordnungen zu tun. Die Entwicklung der modernen Technik, des Flugwesens und des Radios drängten zum Großraum, und zwar zum natürlichen großräumigen Denken. Die Politik des englischen Weltreiches diente z. B. nicht in Räumen, sondern in Straßen und Verkehrswege; sie enthalte darum kein eigentliches Ordnungsprinzip, sondern nur eine Umschreibung des bloßen Bestinteresses. In dem bisherigen System des Minderheitenschutzes und dem Volksgruppenrecht sind außer den vollenkten bestimmten auch Raumordnungsideen wirksam. Die große Errichtung des Führers vom 20. Februar 1938, durch die ein Schutzrecht für alle deutschen Volksgruppen in Anspruch genommen wird, hat gegenüber dem mittel- und osteuropäischen Großraum die Wirkung eines ordnungshärtenden Völkerrechtlichen Grundfaches. Durch die Tat des Führers ist Deutschland ein starkes Reich geworden. Reiche — nicht Staaten — seien die wahren Träger und Gestalter des Völkerrechts.

Selbstmord des Obersten Slawek

Einer der engsten Mitarbeiter Pilsudskis

Von unserem Berichterstatter

zu Warschau, 3. 4.

Oberst Slawek hat Sonntag abend in seiner Wohnung in Warschau Selbstmord begangen. Oberst Slawek, der Junggeselle ist, befand sich allein in seiner Wohnung, jedoch wurde der Schuß durch einen Nachbarn gehört. In einem hoffnungsfreien Zustand wurde der Oberst ins Krankenhaus übergeführt, wo man sofort eine Operation vornahm. Die Kugel wurde aus dem Kopf entfernt, jedoch ist Oberst Slawek in den Morgenstunden verschieden. Der Oberst hat einen Brief an seinen Freund, Senator Oberst Prystor, hinterlassen. In einer offiziellen Verlautbarung wird gesagt, daß Oberst Slawek davor warnte, nach Schulbürgen zu jagen. Über die Gründe des Selbstmordes wird in der Verlautbarung nichts angegeben.

In Warschauer politischen Kreisen hat der Vorfall ungewöhnlichen Eindruck hervorgerufen. Oberst Slawek ist eine der markantesten Figuren des Pilsudskismus.

Todesurteil vollstreckt

Autofallensteller Giesgen hingerichtet

dnb. Berlin, 3. 4.

Der vom Reichskriegsgericht am Sonnabend, dem 1. 4., wegen Verbrechens gegen das Autofallengesetz, wegen Mordes und besonders schweren Raubes zum Tode verurteilte Walter Giesgen wurde heute hingerichtet.

Die Wahlen in Belgien

Die Katholiken stärkste Partei

Von unserem Berichterstatter

zu Brüssel, 3. 4.

Das vorläufige Gesamtergebnis der am Sonntag in Belgien abgehaltenen Wahlen bietet nachstehendes Bild (die Zusammensetzung der alten Kammer ist in Klammern angegeben): Katholiken 74 Sitze (63), Sozialdemokraten 68 (70), Liberale 28 (23), Flämische Nationalisten 15 (16), Registen 6 (21), Kommunisten 10 (9). Es ist möglich, daß die vorläufigen Gesamtergebnisse durch einige noch ausstehende Ergebnisse eine kleine Korrektur erfahren. Das Gesamtbild wird sich jedoch nicht mehr nennenswert ändern.

Für den Senat lautet das Ergebnis: Katholiken 38 (plus 4); Sozialdemokraten 35 (minus 4); Liberale 16 (plus 5); Flämische Nationalisten 8 (plus 3); Kommunisten 3 (minus 1); Registen 1 (minus 7). Zusammen: 101 Senatoren. Von den übrigen 66 Senatoren werden 44 durch die Provinzialräte und 22 durch den Senat selbst durch Zuwahl bestellt werden. Diese Ergebnisse werden erst am 12. April bekannt werden.

Die Wahlen haben im allgemeinen einen ruhigen Verlauf genommen. An mehreren Orten ereigneten sich jedoch zum Wohle der Zusammenstöße zwischen parteipolitischen Gegnern. Ein besonders ernster Zwischenfall dieser Art wird aus einer kleinen flämischen Gemeinde gemeldet, wo es am Sonnabend bei einer Auseinandersetzung der Katholischen Partei zu einem blutigen Handgemenge zwischen ihren Anhängern und flämischen Nationalisten kam. Hierbei wurden sogar Revolverschüsse geworfen, durch die ein flämischer Nationalist getötet wurde.

Die Sozialdemokraten haben sich im allgemeinen behauptet; in mehreren Wahlbezirken haben sie jedoch Stimmen an die Kommunisten abgegeben müssen. Die Liberalen haben in einigen Orten einen erheblichen Stimmengewinn zu verbuchen, während sie sich in anderen Orten nur behaupten konnten oder auch Einbußen erlitten. Ein ähnliches Bild bietet sich bei den flämischen Nationalisten, bei denen freilich die Stimmverluste die Stimmgewinne überwiegen.

Die Hauptleidtragenden des jüngsten Wahlgangs sind jedoch, wie dies bereits vorauszusehen war, die Registen.

Sie haben in einer ganzen Reihe von Wahlbezirken Einbußen von mehr als 50 Proz. hinnehmen müssen. In manchen Orten sind sie so stark dezimiert, daß sie überhaupt nicht mehr ins Gewicht fallen.

Von unserem Berichterstatter

zu Köln, 3. 4.

In Eupen-Malmedy hat der Wahltag überall einen ruhigen Verlauf genommen. In den meisten Bezirken wurde zwar die örtliche Gendarmerie verstärkt, doch hat sie diese Maßnahme in Anbetracht der Disziplin der heimatlichen Bevölkerung als überflüssig erachtet. Lediglich an Sonnabend ereigneten sich einige kleinere Zwischenfälle, die jedoch schnell beigelegt wurden.

In Eupen, dem Schauplatz einer eindrucksvollen Schlusselfeier der Heimatfreien Front, wurde ein Anfangsverbot erlassen, ebenso wurde in verschiedenen Orten von der Polizei ein Wahlplatz der Heimatfreien Front entfernt oder mit Toren überstrichen.

Das hervorstechendste Merkmal der Wahl ist jedoch die Tatsache, daß sich die Heimatfreie Front trotz des Drucks von kirchlicher Seite sehr gut behauptet hat. Nach den vorläufigen Ergebnissen ist die Heimatfreie Front mit 728 Stimmen die stärkste Partei in Eupen-Malmedy. Es ist zwar ein geringer Stimmengewinn gegenüber 1936 festzustellen, man muß jedoch dabei berücksichtigen, daß bei den Kammerwahlen 1936 für die Heimatfreie Front die Parole weißer Stimmzettel ausgegeben hatte, in den 880 weißen Zetteln auch die ungültigen Stimmen enthalten waren. Besser ist ein Vergleich mit den Provinzialwahlen 1936, bei denen die Heimatfreie Front 8400 Stimmen auf sich vereinigte. Bemerkenswert ist bei der Zahl der Rückgang der Registen, die weit mehr als die Hälfte ihrer Stimmen verloren. Es ist anzunehmen, daß diese früheren Registernwähler zur Katholischen Union gestoßen sind, die ihre Stimmenzahl von 5030 auf 670 erhöhen konnte. Ganz habhaft haben sich die Sozialisten, die von 1174 auf 694 Stimmen sanken; die Kommunisten erzielten nur noch 182 Stimmen.

Arbeit für das Bauerntum

Dars. vor dem agrarpolitischen Apparat

zu Burg Vogelsang, 3. 4.

Im Mittelpunkt der ersten Arbeitstagung des Reichsamtes für Agrarpolitik auf Burg Vogelsang standen Vorträge über die gegenwärtige politische und weltanschauliche Lage. Reichshauptamtsleiter Willikens gab einen Rückblick über die Entstehung und Entwicklung des agrarpolitischen Apparates und stellte dem agrarpolitischen Führerkorps der Partei die Aufgabe, in verklärtem Maße die Aufgaben im deutschen Lebensraum zu erkennen und für sie zu arbeiten.

In einem Lichtbildvortrag behandelte Reichshauptamtsleiter Dr. Reischle die Notwendigkeiten und Möglichkeiten einer verstärkten Neubildung deutscher Bauernums. Dr. Reischle erklärte, daß die Partei, die immer die Forderung nach Siedlungsland erhoben habe, auch die Voraussetzung zu dessen Erschließung nach nationalsozialistischen Grundsätzen schaffen werde. Dann sprach der Leiter des Hauptabteilungsmannes, Stellvertreternder Gauleiter Schmidt, über die Aufgaben, die in der politischen

Zusammenfassung der Gegenwart dem Nationalsozialisten gegeben sind.

Den Höhepunkt der Tagung bildete die Rede des Reichsleiters Darre. Er rief seinen Mitarbeitern noch einmal die Zeit des Kampfes um die Macht und die Zeit des Aufbaus ins Gedächtnis und führte dann u. a. aus: Der Aufbau des Reichshauptamtes habe bewiesen, daß die Partei in dem agrarpolitischen Apparat ein Instrument geschaffen habe, das den Forderungen des Nationalsozialismus jederzeit gerecht werde. Das müsse auch in Zukunft so bleiben. Er kam dann auf die grundfachlichen Aufgaben zu sprechen, deren Erfüllung für den agrarpolitischen Apparat eine wirtschafts- und staatspolitische Pflicht sei. Der Gedenktag von Blut und Boden und der Faschistische Durchsetzung nur im Kampf erreichen können, und die Forderung nach Festigung und Beständigkeit des Bauerntumsgebiets sei den gleichen kämpferischen Einfühlung in der kampfenden Arbeit voraus. Bei der sich mehrenden Industrialisierung müsse das Volk immer stärker mit dem Gedanken von Blut und Boden durchdringen werden. Wenn die Beständigkeit des Blutes gewährleistet werden sollte, dann müsse das Bauerntum stark und gesund erhalten bleiben. Die einzige Gewähr zur Erhaltung eines wehrhaften und roßlich starken Volkes sei die Erkenntnis der biologischen Bedeutung und Kraft des Bauerntums.

Kurze Nachrichten

Ribbentrop gratuliert dem Großadmiral

Reichsausßenminister von Ribbentrop hat dem Großadmiral Raeder zu seiner Beförderung ein herzlich gehaltenes Glückwunsstelegramm gesandt.

Generaloberst v. Fritsch in Schwerin

Am Sonnabend und Sonntag fand in Schwerin ein Treffen der alten Offiziere des ehemaligen 2. Preußischen Artillerieregiments statt, zu dem auch Generaloberst Fritsch v. Fritsch nach Schwerin gekommen war. Das Artillerieregiment 12, dessen Chef der Generaloberst ist, veranstaltete zu seinen Ehren am Sonnabend auf dem Hof der Freiherren-von-Fritsch-Kaserne einen berittenen Zapfenstreich.

Dr. Göttert in Innsbruck

Am Sonnabend weilte der Reichsminister der Justiz, Dr. Göttert, in Innsbruck, um hier die Amtseinführung des neuen Oberlandgerichtspräsidenten Dr. Strigl und des Generalstaatsanwalts Dr. Moerl vorzunehmen.

NSD-Tagung in Marienbad

In Marienbad findet in der Zeit vom 2. bis 6. April die diesjährige Reichsarbeitstagung des Amtes Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe des NSD statt. In ihr nehmen die Gauamtsleiter aus dem ganzen Reichsgebiet mit den Wohlfahrtsabteilungsleitern teil.

Jahresversammlung des Deutschen Museums

Das Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaften und Technik begeht am 6. und 7. Mai seine diesjährige Jahresversammlung. Der Haupttag ist nach altem Brauch der Geburtstag des Gründers des Deutschen Museums, Oskar von Miller, am 7. Mai.

Dr. Goebbels auf Rhodos

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels ist am Sonnabend im Flugzeug zu einem zweiwöchigen Erholungsaufenthalt in Rhodos eingetroffen. Zur Begrüßung des Reichsministers waren auf dem Flugfeld Vertreter von Partei und Behörden, darunter der Gauleiter und der Kommandant des Luftstützpunkts Rhodos, erschienen. Auf dem Wege zum Hotel wurde Dr. Goebbels unter lebhaften Heiterkeiten auf Herzlichst begrüßt.

Sondervorstellung für die Wehrmacht

Im tschechischen Nationaltheater

daz. Prag, 2. 4. (Eigenbericht)

Das tschechische Nationaltheater gab am Sonnabend nachmittag eine Sondervorstellung für die Angehörigen der deutschen Wehrmacht. Zur Aufführung gelangte „Die verlaufte Braut“ von Smetana. Das Haus, das bis auf den letzten Platz befebt war, spendete der künstlerischen Leistung der tschechischen Schauspieler großen Beifall. Der Prager Sonderveranstaltung gingen, wie gemeldet, in Brünn und Pilsen ähnliche Veranstaltungen voraus.

Hauptchriftleiter: Dr. Karl Siles

Stellvertreter: Otmar Best

Verantwortliche Schriftleiter: Otto Moosdorf und Dr. Max Clausa (Außeres); Dr. Willy Beer (Innere); Franz Kunzendorf (Lokales); Dr. Paul Fischer (Familien); Erich Schönborn (Sport); Dr. Josef Winsch (Wirtschaft); Kurt Walter Ušnalsky (Nachrichtendienst); Dienstleiter: Erich Eggeling (Berliner Ausgabe); Wilhelm Renner und Oskar Werner (Reichsausgabe); Bilder: Hauptredaktion; Anzeigenleiter: Willi Mürkle; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Hanna Ingenuit; sämtlich Berlin. D-A. II. über 70.000. Sonntags über 90.000. Verlag: Deutscher Verlag, Berlin SW 68. Druck: Wilhelm Große Aktiengesellschaft, Berlin SW 68. Für unverlangt eingeschickte Beiträge übernehmen wir keine Verantwortung. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 6 gültig.

Dieser Anzeigenraum ist nach unseren Ideen gestaltet. Jede Nachahmung ist verboten!

Die deutsche Mannschaft in großer Form

wie oft liest man diese Wendung in Sportberichten der Tageszeitungen. Man sagt, die gute Form ist entscheidend — man kann sogar in Höchstform sein.

Wer gute Umgangsformen hat, kommt besser durch's Leben. Von der Lebens-Form und Weise hängt das Glück ab.

Der Herr von heute stellt sich noch mehr auf die gute Form ein. Er hält sich nicht nur in Form, bewegt sich nicht nur in guten Umgangsformen, er trägt darüber hinaus noch einen „formtreu“, d. h. einen Anzug, der durch die elastische „formtreu“-Einlage die gute Form hält.

Einen solchen Anzug gibt es bei C & A. Und für tausende- und abertausende gut angezogener Herren ist „formtreu“ ein Begriff für gute Kleidung geworden.

Es liegt auf der Hand. Barlauf ist doch vorteilhafter

Wunderwirkung.

Der neunzigjährige Professor Schuchbauer macht jeden Morgen, wenn die Witterung es gestattet, einen Spaziergang durch den Tiergarten mit seinem treuen Freunde, dem ebenfalls schon hochbetagten Sanitätsrat Berger. Zuweilen scheint die Sonne jetzt schon mit einer so frühlingsmilden, wonniglichen Wärme, daß die beiden alten Herren ihre Überrode unter den Arm nehmen, und so wandeln sie behaglich einher, mal in die Welt hinaus blisend, mal in ihr Leben zurück — einmal plaudernd, einmal in sich gefehlt.

Eines Morgens begegnet den beiden weihrauchigen Spaziergängern, als sie gerade in einen Seitenweg einbiegen, ein gar neblisches Fräulein, das die Jugendfrische und Anmut selbst zu

Handgreifliche Tatsachen

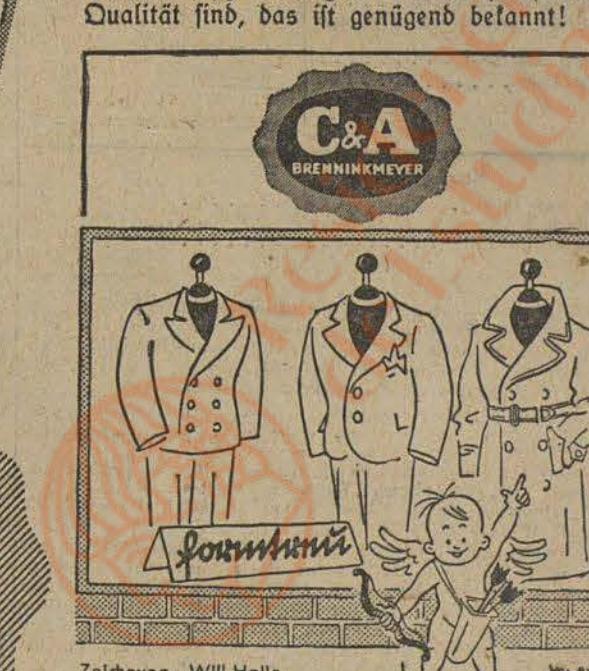
Ebenso wie keinem Menschen mehr einfällt, die Elastizität des Bogens zu bezweifeln, so wenig bezweifeln „formtreu“-Kenner den Vorzug der elastischen „formtreu“-Einlage. Sie ist eben elastisch. Männer, die „formtreu“ tragen, wissen diesen Vorteil zu schätzen. Warum also zurückstehen, wenn Ihnen ein Mehr an Kaufvorteilen geboten wird. Prüfen Sie bei C & A die „formtreu“- Kleidung, denn



formtreu
gibt bei

Oranienstr. 40 am Oranienplatz · Königstr. 33
Chausseestraße 113 · Wilmersdorfer Straße 108

C & A
BRENNINKMEYER



Zeichnung: Will Halle

„Auf formtreu schließ ich am liebsten!“

503

Essener Steinkohlenbergwerke

Aktiengesellschaft, Essen

Vermögensaufstellung auf den 31. Dezember 1938

Vermögen:	Zugang	Abgang	Stand am
I. Anlagevermögen	RM	RM	31. Dez. 1938
Stand am 1. Jan. 1938			
1. Berechtsame	12 175 092,25	7 127,24	12 182 219,49
2. Bauliche Grundst. mit			
a) Geschäfts-od. Wohngebäuden	15 389 046,39	713 240,66	16 060 150,32
b) Kinderheim			
Salzstufen	45 332,36	162 906,26	208 258,62
c) Betriebsgebäuden od. anderen Baulichkeiten	16 059 810,65	1 592 538,50	17 644 549,15
3. Unbebaute Grundst.	6 495 734,67	272 421,62	6 675 348,01
4. Schäfle u. Grubenbaue	13 458 288,30	663 363,29	14 121 601,59
5. Maschinen u. Anlagen	33 849 991,95	9 144 348,99	410 050,--
6. Werkz., Betriebs- u. Geschäftsausstattung	4 680 116,70	349 581,16	5 029 697,86
7. Noch nicht abgerechnete Neuanlagen	5 141 938,19	3 169 435,98	4 333 980,21
	107 296 221,46	16 074 964,70	4 887 678,22
8. Beteilig.	24 288 028,41	5 936 455,68	5 101 231,00
		131 584 249,87	22 011 420,38
			5 962 517,28
			147 633 152,97
II. Umlaufvermögen			
1. Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe	1 433 749,28		
2. Fertige Erzeugnisse	2 413 162,85		
3. Wertpapiere	4 961 041,98		
4. Hypothekarisch gesicherte Forder.	131 339,82		
5. Geleistete Anzahlungen	15 042,88		
6. Forderungen auf Grund v. Warenlieferungen und Leistungen	5 019 472,83		
7. Forderungen an Konzernunternehmen	992 050,59		
8. Wechsel	33 779,76		
9. Kassenbestand einschließlich Reichsbank- und Postscheckguthaben	138 624,66		
10. Andere Bankguthaben	883 053,51		
11. Sonstige Forderungen	2 000 050,31		
III. Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen			
IV. Bürgschaften	RM. 13 713 851,69		
			166 333 850,98
*) Abschreibung			
Verbindlichkeiten:	RM.	RM.	
I. Grundkapital			
63 000 Stück Aktien zu je RM. 1000, mit 63 000 Stimmen			63 000 000,--
II. Gesetzliche Rücklage			5 800 000,--
III. Werterichtigungen zu Posten des Anlagevermögens			
Stand am 1. Januar 1938	26 553 225,92		
Zugang 1938	6 770 905,30		
	33 324 131,22		
Abgang 1938	456 275,--		
	32 867 856,22		
IV. Rückstellungen für ungewisse Schulden			
V. WohlfahrtsEinrichtungen			
Wohlfahrtskonto	837 655,41		
Ernst-Tengelmann-Stiftung	383 651,55		
VI. Verbindlichkeiten			
1. Anleihen (hypothekarisch gesichert) 5% Reichsmark-Teilschuldverschreibungen von 1934	27 000 000,--		
5% Schweizer Franken-Teilschuldverschreibungen von 1934	9 000 000,--		
7% geübt und zusätzlich gekaufte Stücke	36 000 000,--		
5% Reichsmark-Teilschuldverschreibungen von 1935	31 696 818,--		
2. Hypotheken, Grund- und Rentenschulden	4 303 182,--		
3. Verbindlichkeiten auf Grund von Warenlieferungen u. Leistungen	30 000 000,--		
4. Verbindlichkeiten gegenüber Konzernunternehmen	2 486 463,83		
5. Verbindlichkeiten gegenüber Banken	3 220 061,75		
6. Sonstige Verbindlichkeiten	3 045 507,41		
VII. Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen			
VIII. Reingewinn:			
Gewinnvortrag aus 1937	1 131 518,98		
Jahresgewinn 1938	3 203 322,57		
IX. Bürgschaften	RM. 13 713 851,69		
	166 333 850,98		

Gewinn- und Verlustrechnung zum 31. Dezember 1938

Aufwendungen:	RM	RM
Löhne und Gehälter	36 930 577,47	
Soziale Aufwendungen		
gesetzliche	6 397 178,16	
freiwillige	1 866 456,47	
Abschreibungen und Wertberichtigungen auf das Anlagevermögen	175 014,--	
Bebauete Grundstücke mit	303 690,--	
a) Geschäfts- oder Wohngebäuden	8 557,40	
b) Kinderheim		
c) Betriebsgebäuden oder anderen Bau- lichkeiten		
Schäfte und Grubenbaue	345 206,--	
Maschinen und maschinelle Anlagen	4 270 037,90	
Werkzeuge, Betriebs- und Geschäftsausstattung	522 136,--	
Beteiligungen	6 770 905,30	
Zinsen	564 608,--	
Steuern	1 835 915,90	
vom Einkommen, vom Ertrag und vom Vermögen		
sonstige Steuern und öffentliche Abgaben	8 231 963,61	
Beiträge an Berufsvertretungen	2 534 146,72	
Zuweisung an die gesetzliche Rücklage	10 766 110,33	
Reingewinn:	165 679,30	
Gewinnvortrag aus 1937	800 000,--	
Jahresgewinn 1938	1 131 518,98	
	3 203 322,57	
Erträge:	4 334 841,55	
Gewinnvortrag aus 1937	70 372 272,48	

Nach dem abschließenden Ergebnis meiner pflichtgemäßen Prüfung auf Grund der Bücher und Schriften der Gesellschaft sowie der vom Vorstand erteilten Aufklärungen und Nachweise entsprechen die Buchführung, der Jahresabschluß und der Geschäftsericht, soweit er den Jahresabschluß erläutert, den gesetzlichen Vorschriften.

Mülheim-Ruhr, im März 1939.

Dr. F. Gasters, Wirtschaftsprüfer

Der Aufsichtsrat besteht aus folgenden Herren: Dr. Friedrich Flick, Berlin, Vorsitz; Dr. rer. pol. Karl Kimmich, Berlin, stellvertretender Vorsitz; Heinrich Busch, Essen; Ernst Busch, Bergassessor a. D., Dortmund; Werner Carp, Düsseldorf; Dr. jur. Hans v. Flotow, Geheimer Oberregierungsrat, Berlin; Dr. jur. Jacob Haßlacher, Duisburg-Ruhrort; Alfred C. P. J. Honigmann, Rotterdam; Dr. Ing. E. h. Gustav Knepper, Essen; Dr. Ing. E. h. Carl Knape, Bochum-Linden; Dr. jur. Karl Rasche, Berlin; Dr. jur. Kurt Schmitt, Reichsminister a. D., München; Dr. jur. Oskar Sempel, Berlin; Dr. rer. pol. h. c. Heinrich v. Stein, Köln; Otto von Velsen, Oberbergrat a. D., Berlin-Zehlendorf; Dr. F. H. Fentener von Vlissingen, Utrecht.

Der Vorstand besteht aus folgenden Herren: Dr. Ing. E. h. Ernst Tengelmann, Essen, Vorsitz; Walter Tengelmann, Bergassessor a. D., Essen; Adolf Beckmann, Essen; Walter Borgmann, Essen; Ernst Fromme, Bergassessor a. D., Kamen; Fritz Tengelmann, Dortmund-Dorfried.

Der Vorstand.

Commerz- und Privat-Bank

HAMBURG BERLIN

Aktiengesellschaft

Bilanz, abgeschlossen am 31. Dezember 1938

Aktiva	RM	RM	Passiva	RM	RM
Barreserven:			Gläubiger:		
a) Reservestand (deutsche und ausländische Zahlungsmittel, Gold),	15 816 764,40		a) seines der Kundschaff bei Dritten benutzte Kredite	52 444 196,43	
b) Guthaben auf Reichtumskonten und Post- sparschekonto	29 014 980,17		b) andere Kredite (Kreditverpflichtungen),	23 802 295,80	
Festes Zins- und Dividendenreserve			c) Einlagen deutscher Krediteinst.		
sozialer Fälligkeiten per 2.1.39,--			d) sonstige Gläubiger RM 84 916 16 476,55	103 718 570,71	111 066 063,94
Schecke Wechsel			Von der Summe a) - d) entfallen auf:		
Darin sind enthalten: RM 285 281,00, 2.2.39,--			1. Jederzeitliche Gelder RM 62 935 54 691,75		
Banknoten unterliegen (Handelswechsel nach § 16, Abs. 2 des Reichsgesetzes über das Kreisgeld)			2. auf Kredite RM 411 768 918,96		
Schätzungen und unverzinsliche Sitzungsanweisungen des Reichs- und der Länder			3. werden durch Kündigung oder		
wechseln RM 140 988 977,55			4. innerhalb 7 Tagen RM 32 239 620,56		
Schätzungen und unverzinsliche Sitzungsanweisungen des Reichs- und der Länder			b) darüber hinaus bis		
wechseln RM 118 657 207,10			5. in 3 Monaten RM 285 810 231,75		
Wertpapiere			6. über 3 Monate bis 1 Jahr RM 109 806 585,55		
a) Anleihen u. verzinste Schatzanweisungen des Reichs- und der Länder	10 129 555,58		7. über 12 Monate RM 109 806 585,55		
b) sonstige Wertpapiere	19 203 816,3		8. über 12 Monate bis 5 Jahre RM 4 494,82		
c) börsennotierte Dividendenpapiere	31 205 189,5		9. über 5 Jahre RM 100 000,00		
d) sonstige Wertpapiere	9 173 591,7		10. 000 000,--		
In der Gesamtheit sind enthalten:			11. 250 000,--		
Konsolidationsbestellungen			12. 238 497,38		
Konsolidationsbestellungen			13. 182 328,61		
Bonitäts- und Liquiditätsreserve			14. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			15. 000 000,--		
Rechnungsabgrenzung			16. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			17. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			18. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			19. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			20. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			21. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			22. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			23. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			24. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung			25. 100 000,00		
Rechnungsabgrenzung		</			